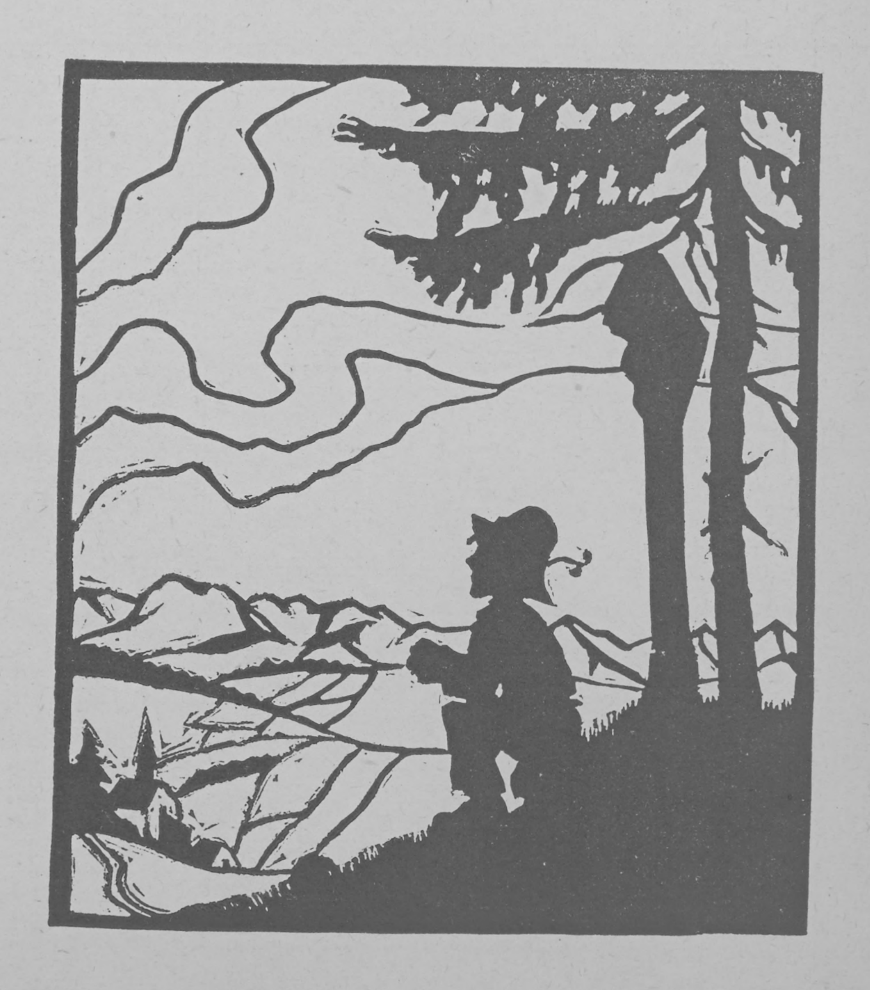
MARIENBOTE



Juni 1943

INHALT

Dies und Das 1
Ecce Panis 3
Zum Priesterweihtag 5
Letzter Wunsch des Priesters 6
Der Schmied von Hanlen 7
Erzählung von H. Dressler
Ein Monatsheiliger 9
Eine neue Religion nach dem Kriege? 10
Von P. Jos. Schneider O.M.I.
Böser Umgang 11
Herr, gib uns mehr 12
Im Herzen Jesu 12
Indianerleben 13
Von P. Ph. Funke O.M.I.
Europa hungert 14
Ein Gottesgericht 15
Von Maria Poltiske
Vom Schusterseppel 17
Wir ziehen zur Mutter 19
Der Zaunkönig 21
Vom Reimmichel
Eglish Section 26

Too Late Tomorrow

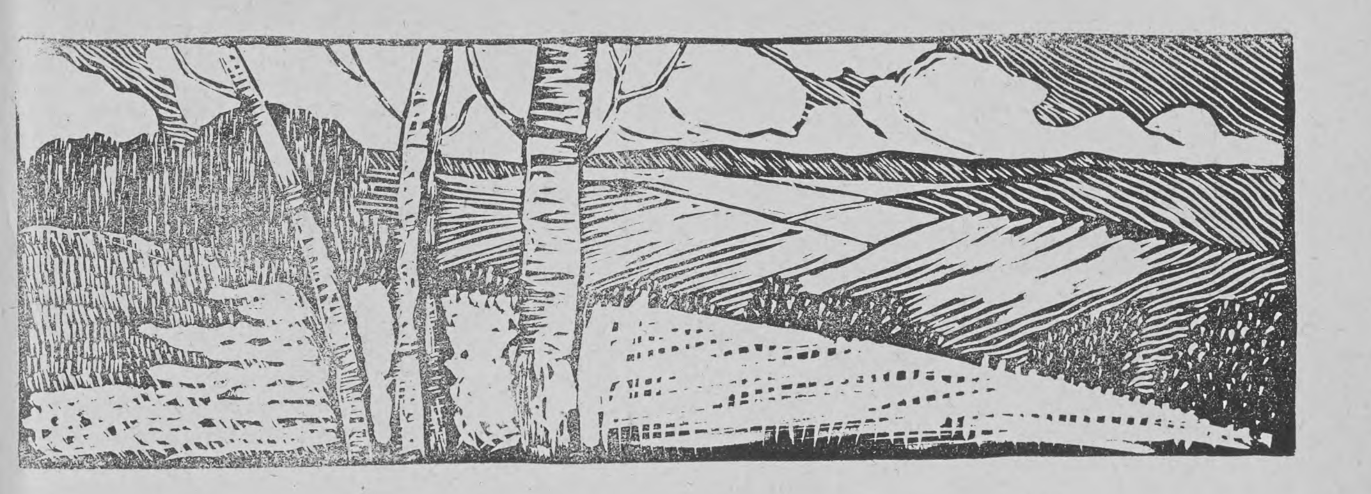
We travel only once this way,
And life is brief at best;
Past years seem but as yesterday,
So soon are we at rest.

The bloom of youth is early gone,
As fadeth soon the flower;
And old age cometh swiftly on
To meet the final hour.

E'en though our years exceed four score,
They vanish swiftly away;
Divine, immutable the law
That man returns to clay.

Should we not strive to freely give
Some helpfulness each day,
The few brief years we have to live
Ere we must pass away?

A quick response to human need
May lift a load of sorrow;
The word of cher, the kindly deed
May be too late tomorrow.



Der Schmied von Hanlen

Erzählung von Hermann Dressler.

Ein Schrei des Entsetzens fuhr die Dorfstrasse entlang. Wie ein plötzlich aufspringender Windstoss! Die Kinder hielten in ihrem Spiele inne und sahen angstverstört die Strasse hinab.

"Billhards Hund — ist toll! Fort mit Euch!"

Der alte Turbanisch raste wie ein Gespenst die Strasse herab, dürr, schlotternd, mit glasigen Augen.

"Der Hund! Der Hund!"

"Der alte Loidl hat wieder einmal zuviel getrunken!" lachte Kuhnert, der Schneider, und streckte den Kopf aus seiner Werkstatt durchs Fenster.

"Der Hund! Der Hund!"

Die Kinder flohen vor diesem Schrei hinter die Türen. Sie kannten den wilden Bullenbeisser. Wenn der sich losriss!

"Der Hund! Der Hund!"

Man sah von dem Mann bloss noch den flatternden Mantel, der eben in der Toreinfahrt eines Bauern verschwand.

"Halt's Maul, alter Schreihals!"

Der Schneider warf sein Fenster zu und zerkaute einen Fluch zwischen den Zähnen.

Der alte Säufer! Seine Stimme hallte noch immer von ferne, gell aureizend.

"Der Hund! Der Hund!"

Frauen in der Werktagsschürze stürzten auf die Strasse.

"Komm her, Liesel! Fritz! Sofort!"

Die Kinder liessen ihr Spielzeug aus der Hand fallen und flüchteten sich in die Sicherheit der elterlichen Häuser.

"Der Hund! Billhards Bullenbeisser!"

In den niedrigen Hütten verstummte plötzlich, wie von Schreck erstarrt, das hölzerne Klappern der Webstühle.

Die Kleinsten kamen nicht schnell genug vorwärts, ihre Holzpantoffeln hinderten sie. Burschen und halbwüchsige Mädchen mit fliegen Zöpfen sprangen hinzu, fassten die Kleinen an Händen und Kleidern und zerrten sie davon.

Türen flogen zu. Hoftore schlossen sich mit widerwilligen Knarren. Ein Wagen knarrte die Dorfstrasse herab. Sein Rasseln brach plötzlich ab wie man einen Zwirnfaden zerreisst. Dann setzte es wieder ein, schrill, von irrsinnigem Peitschenknall begleitet und verebbte in der Richtung, aus der es gekommen war.

Fenster flogen auf. Neugierige Köpfe spähten mit angsterfüllten Augen die Dorfstrasse hinab nach Billards Grundstück.

"Der alte Esel, der Turbanisch, hat sich wieder mal 'nen Spass gemacht!"

"Er hat's Delirium!"

"Na immerhin, Vater, wenn sich der Bullenbeisser mal losreisst!"

Die Strasse war jetzt wie ausgestorben. Nein, dort, wo sie mit leichtem Gefälle ins Dorf eintrat, kam ein Kind mit Holzpantoffeln sorglos.

"Wer ist das?"

"Mackrodts Lisbeth! Ihre Eltern sind zur Kindtaufe nach..." Kuknert stockte das Wort im Halse. Er bog sich weit aus dem Fenster.

"Lisbeth! Der Hund! Schnell zum Schuster ins Haus!"

Da war die Bestie auch schon heran. Mit wilden, irren Sätzen kam sie die Dorfstrasse heraufgerast. Bellte nicht! Keuchte! Keuchte, dass man den heissen Atem zu spüren glaubte . Das rotbraune Fell hob sich von der h e l l e n, sonnenbeschienenen Landstrasse ab wie rostiges Eisen. Die Augen rot unterlaufen. Das Weisse blitzte gierig daraus hervor. Geifer um die Lefzen. Die gespaltene Nase hoch erhoben. Am Halsringe hing noch ein Stück der starken Kette und schleifte durch den Staub wie ein losgerissenes Ankertau. Ihr

Klirren schien das Tier verrückt zu machen. Es hielt einen Augenblick im Laufen inne und wälzte sich durch den Staub.

Das Dorf war plötzlich eine Stätte des Todes, stumm, bleich, mit erloschenem Leben. Bis auf das Kind!

Herrgott! Hatte denn die Lisbeth noch immer nicht begriffen! Noch immer nicht gesehen?

Aus allen Fenster schrie man ihr zu. Sie nahm ihre blonden Zöpfe über die Schultern und spielte verlegen damit. Was war denn los? Ein Hund? Sie sah ihn ja nicht! Die Sonne musste sie wohl blenden!

Ein Fenster klirrte auf. Ein Schuss zerriss das Schweigen.

Ein Rauchwölkchen schwebte langsam und träge über die Strasse.

Der Bullenbeisser glotzte es dumm an und hob einen Augenblick den linken Hinterlauf. Blut färbte den Staub der Strasse. Plötzlich schien der Schmerz dem Hirn bewusst zu werden. Ein heiseres, langhinziehendes Heulen wie aus der Sirene eines sinkenden Dampfers!

Jetzt hatte auch das blonde Mädelchen die Gefahr erkannt.

Zu spät! Der Bullenbeisser stürztte auf das Kind zu. Heulende Wut, Angstgeschrei, schrill und aufreizend in seiner aufsteigenden und plötzlich abbrechenden Tonfolge.

Ein Schusterhammer saust in wohlgezielten Wurfe und trifft die Bestie an den Schädel, dass sie die blutgierigen Lefzen hebt und ein Geheul austösst. Ein Steinhagel folgt, ein Topf mit kochendem Wasser, das dampfend im Strassenstaub versikkert.

Zu spät — das Kind ist wie gebannt.

Noch ein paar Augenblicke und das Tier wird es zerfleischen! Da plötzlich fliegt das Hoftor der Schmiede auf.

Der Schmied, jung, muskulös, mit nackten Armen, den Lederschurz noch vor dem Leibe, springt auf die Strasse.

"Arndt, bist Du verrückt?"

"Bravo, Arndt, bravo," schreien andere. "Mach ihn hin, schnell!"

Der Schmied steht wie eine Statue, legt die Hand über die Augen. Die Sonne blendet ihn. Er ist wohl erst durch den Schuss vom Amboss aufgeschreckt worden, hält den Vorschlaghammer noch umspannt.

Jetzt begreift er, jetzt erst!

Er hätte Zeit, hinter seine Mauern zurückzuflüchten, aber plötzlich sieht er Mackrodts Lisbeth, die ihn aus bleichem Kindergesichtchen wortloss anfleht.

Er nickte dem Kinde blss zu, lässt den Hammer fallen, springt vor die Kleine hin. Eine Sekunde nur kommt er dem Bullenbeisser zuvor.

Die Bestie springt gegen ihn an heulend, keuchend. Arndt setzt das rechte Bein zurück. Nur nicht über den Haufen werfen lassen!

Da liegen ihm die Pranken schon auf den Schultern, eingekrallt durch das Arbeitshemd ins Fleisch, dass das Blut rinnt. Der Kopf mit dem geöffneten Rachen zuckt nach der Kehle. Da fährt die Faust des Hünen dem Bullenbeisser zwischen die Zähne, stopft den blutdürstigen Schlund, schlägt einen Deckel über die Atmung, dass der Geifer aus der gespaltenen Nase hervorspritzt.

"Bravo, Arndt! Bravo! Bravo!

Ein Freudengeheul, das Triumphgeheul des gefährdeten Menschen über die bezwungene Bestie.

Der Bullenbeisser keucht.

Arndt umklammert mit der Rechten den kurzen, dicken Hals, presst ihn zusammen wie sein Schraubstock das Eisen. Aus seinem russigen Gesicht glänzt das Weiss der Augäpfel, wild, würgend. Der Schweiss rinnt über Stirn und Wangen und zeichnet helle Spuren in den Russ.

Mensch gegen Tier! Geistesgegenwart gegen Zähne und Klauen! Ein wildschönes Bild!

Die Bestie reisst mit den Pranken Hemd und Fleisch in Fetzen. Blut färbt die Strasse. Hellrot rinnt es herab, besudelt Mann und Tier. Die Augen rollen in den Höhlen bei beiden!

Der Griff des Schmiedes wird eiserner, die Finger krümmen sich, als wollten sie sich durch das Fell krallen.

Die Bestie fängt an, mit den Gliedern zu schlagen, matter, ersterbend. Dann sinken die Läufe nieder.

Totenstille. — —

Der Schmied lässt nicht los. Sein Feind hat noch Leben. Ein letztes Zittern durchläuft den mächtigen Körper. Dann hängt er zwischen den Fäusten seines Bezwingers wie ein ausgestopfter Fellsack.

Der Schmied wirft den toten Körper beiseite. Er reckt sich, sieht an sich herab, drückt das Schurzfell gegen die sprudelnden Wunden.

Die Türen fliegen auf. Alle drängen sich zu ihm, wollten ihm die Hände schütteln, fast ehr-



fürchtig. Er wehrt ab, geht mit schweren stapfenden Schritten nach seiner Werkstatt, schlägt das Tor hinter sich zu. Die Riegel knarren ins Schloss.

Niemand wagt sich zu ihm hinein.

"Er ist gebissen, der Arndt! Nehmt Euch in acht!"

"Um Gottes Willen! Der Brave! Der Tapfere!"

Die ganze Nacht über grollen die Hammerschläge, zuckt aufprühend das Herdfeuer. Dann verstummt der Hammer. Das Feuer schliesst die Augen.

Am andern Tage kommt die Kommission aus der Stadt. Die Herren spähen vorsichtig durch die russgeschwärzten Scheiben.

"Macht auf!"

Ein Keuchen antwortet. Sie öffnen einen Spalt breit, sehen hinein.

"Da steht er!" schreit ein Dorfbewohner.

"Angeschmiedet!"

"Wahrhaftig! Mit einer Kette an den grossen, schweren Amboss angeschmiedet!"

Nun öffnen sie, gehen hinein.

Ein furchtbarer Anblick, furchtbarer als ihn das Tier bot! Der Schmied hat Schaum vor dem Munde. Seine Augen rollen weiss und blutdürstig im schwarzen Gesicht. Die Brust keucht, die behaarten Arme reissen und zerren an der selbstgeschmiedeten Fessel. —

*

"Sie kommen! Sie kommen!"

"Der Pfarrer und der Vorstand haben ihn abgeholt aus der Krankenanstalt. Lang hat er leiden müssen, aber jetzt ist er gerettet, gesund!"

"Ruhe! Damit man die Musik hört!"

Die Dorfstrasse ist ein Festplatz.

Der Zug naht. Das Haupt des Hünen taucht über vielen anderen auf. Neben ihm der Pfarrer. Dahinter alt und jung im Festkleide. Vor der Schmiede stockt der Zug.

Ein blondes Kind tritt auf den Riesen zu, reicht ihm einen grossen Strauss buntfarbiger Blumen. Hinter ihm stehen mit feuchten Augen die Eltern.

Da blickt der Riese auf. Sein Auge schweift ringsum mit einem Ausdrucke, als sei er eben aus einem schweren Traume erwacht. Dann hebt er die Lisbeth auf seine starken Arme. Wie ein stummes Dankgebet ist diese Bewegung.

Und als hätte sein Dank eine jauchzende Seele, fallen plötzlich die Glocken ein. Die Bassglocke schüttert mit ihren ersten Schlägen vom Turme nieder, und das Nebengeläut springt in ihren vollen Klang wie lachende Kinderstimmen.

Der Schmied hat die Lisbeth noch immer auf den Armen. Und in unbewusster Regung schlingt das Kind die Aermchen um die breiten Schultern des Riesen.

Ein Monatsheiliger

Der heilige Apostel Barnabas

Der heilige Barnabas, auch Joseph genant, stammt aus Cypern. Zusammen mit dem heiligen Paulus wurde er zum Apostel für die Heiden bestimmt, um ihnen das Evangelium Jesu Christi zu verkünden. Er verkaufte den Acker, den er besass, und brachte das erworbene Geld den Aposteln. Darauf wurde er nach Antiochien gesandt, um zu predigen. Gross war seine Freude, da er sah, dass viele Menschen an den Herrn glaubten, und er sprach stets zu ihnen: "Bleibet in diesem Glauben." Die Gläubigen aber waren hocherfreut über seine Worte, denn sie entstammten einem trefflichen Mann, der voll des Heiligen Geistes war. Auf kurze Zeit besuchte er den heiligen Paulus in Tarsus und kehrte mit ihm nach Antiochien zurück. Sie unterrichteten die Einwohner im christlichen Glauben, so dass die Heiden ihre Gemeinde wegen der überzeugenden Lebensweise Christen nannten. Dieser Name ist den Jüngern Christi bis auf den heutigen Tag geblieben. In sorgender Liebe wurde Paulus mit Barnabas zu den Christen nach Judäa gesandt, um ihnen mit einer reichlichen Geldspende zu helfen. Da sie wieder zurückgekehrt waren, und unter Fasten und Beten dem Herrn dienten, sprach der Heilige Geist: Sondert mir Paulus von Barnabas zu dem Werke aus, zu dem ich sie berufen habe. Sie legten ihnen die Hände auf und liessen sie ziehen. Sie wanderten nach Seleucia und Cypern, besuchten grosse Städte und Länder und verkündigten das Evangelium zum Nutzen aller, die es hörten. Zuletzt fuhr Barnabas mit dem Evangelisten Markus nach Cypern. Nach reichem Wirken durch Taten und Worte für das Gottesreich starb er den Martyrertod in mannhafter Ergebung in den Willen Gottes. Als unter Kaiser Zeno sein Leichnam in der Erde gefunden wurde, lag auf seiner Brust das Evangelium des heiligen Matthäus, von Barnabas eigenhändig geschrieben. —

Durch den hochherzigen, freiwilligen Verkauf seines Ackers, durch sein mutiges Eintreten für den heiligen Paulus, dem man seine Bekehrung zunächst nicht recht glaubte, und durch den lebendigen Geist der Versöhnung richtete er in der jungen Kirche den Geist der uneigennützigen Nächstenliebe auf und bewahrte sie vor Selbstsucht und neidischem Misstrauen.

Das einfach Schöne soll der Kenner schätzen;
Verziertes aber spricht der Menge zu.
Goethe.

Eine neue Religion nach dem Krieg?

P. Jos. Schneider O.M.I.



Man hört gegenwärtig so oft den Schrei nach einer Neuordnung der Dinge; nach einer neuen und besseren Welt. Nicht selten sogar den Ruf nach einer anderen Religion. Weder katholisch noch protestantisch soll sie sein, sondern etwas ganz Neues.

"Das Christentum ist bankerott", hat man schon im ersten Weltkrieg behauptet. "Es hat die grossen Menschheitsfragen nicht gelöst. Hat insbesondere nicht die periodische Wiederkehr männermordender Kriege zu verhindern vermocht. Und deshalb hat es ausgespielt. Es muss durch Neueres und Besseres ersetzt werden."

Es ist eine vernichtende Anklage, wofern sie sich als wirklich und haltbar erweist. Sagen wir es gleich: sie hat nur den Schein der Tatsachen für sich. Bei genauer Prüfung erweist sie sich als durchaus falsch und hinfällig. Denn was gibt es Erhabeneres als Christus und Seine Religion! Ewig alt und ewig neu in ihren Grundsätzen, bietet sie die erhabensten Lösungen für alle Probleme der Menschennatur. Christus bankerott? O nein, Er hat nie versagt. Versagt haben jene, die sich Seine Jünger nennen und es nicht sind. Jene Scheinanhänger und Scheinapostel des Erlösers, deren Taten ihren Reden widersprechen; die durch ihre Heuchelei dem Allerhöchsten ein Greuel sind und die Verzweiflung aller Gutgesinnten. Jene Staatsmänner, die von Frieden reden, und sie meinen Kriege. Jene Gesellschaftsschichten, die salbungsvoll von Christus reden aber leben wie die Heiden. Nicht Christus und Seine Religion haben versagt, sondern die verwässerten und verweltlichten Christenmenschen!

Nicht Abschaffung der christlichen Religion ist deshalb geboten, sondern Rückkehr zu ihr mit Verstand und Geist und Herz. Christlicher Radikalismus auf allen Gebieten ist das Gebot der Stunde und die grösste Forderung unserer Zeit.

Da aber höre ich wieder den einen oder anderen protestieren. Glaubt bisher ein ehrlicher Christ gewesen zu sein und hat dabei doch nicht sein Herzensglück gefunden. Ein Seufzer des Unbefriedigtseins entringt sich seiner Brust und er besteht auf der Notwendigkeit eines neuen Systems. Eine neue Religion . . .?

Dem aber sagen wir: Wozu? Zu wessen Nutz und Frommen? Denn die neue Religion, die da kommen soll, wird entweder von Gott gegeben oder von Menschen fabriziert. Sie wird entweder vom Himmel oder von der Erde sein. Wird mit göttlicher Autorität erlösend ins Weltgeschehen eingreifen oder verstrickend und verwirrend in Widerspruch und Willkür der ungebundenen Forschung. Beide Dinge haben wir schon; wozu sie verdoppeln und vermehren wollen?

Haben wir nicht irdisch-erdhafte Religionssysteme, von armen Menschen erklügelt und zusammengeschweisst? — Von Ehebrechern auf dem Thron, von Schuhflickern, Fanatikern und Betrügern? (vgl. Judge Rutherford.) Und tragen sie nicht den Stempel des Allzumenschlichen an sich? Mangelhaft und unzuverlässig sind sie in ihren Grundmauern, in ihrer Struktur, in ihrem Unter- und Oberbau. In ihrer Führung, ihrer Lehre, ihrem Sittengesetz. Ihr Gottesdienst ist oft nichts als verschleierter Hypnotismus oder krankhafter Sentimentalismus (Gefühlsduselei). Ein Irrstern sind sie denen, die ihnen folgen. Sie glauben die leuchtende Fackel gefunden zu haben; sie brennt eine Weile, doch bald liegt sie ausgebrannt am Boden; ein Pechklumpen voll Qualm und Grauen. Und solch elendes Menschenwerk sollte man vermehren. Zweckloses Unternehmen! Es würde die Babylonische Verwirrung nur noch vergrössern.

Andererseits haben wir eine Religion von oben her. Ist nicht das Christentum die gottgegebene Botschaft an die Welt? Hat uns Gott nicht Seinen Eingeborenen Sohn gesandt, uns Kunde zu geben über Diesseits und Jenseits? Ueber das Woher und Wohin der Erdenpilgerfahrt? Ueber das Entweder-Oder auf Erden und in der Ewigkeit?

Hat dieser Gottessohn nicht Sein Werk organisiert und verewigt in Seiner unzerstörbaren und unfehlbaren Kirche? Die mit göttlicher Autorität zu den Menschen spricht? Die als Königin durch die Jahrhunderte schreitet und Sein Licht und Seine Salbung von Geschlecht zu Geschlecht weitergibt bis ans Ende der Zeiten? Ja, all das haben wir. Nun frage ich: wozu diese echte, göttliche Religion

verdoppeln wollen? Kann man das Göttliche noch mehr vergöttlichen? Das unendliche Geheimnis noch verbessern? Die überströmende Fülle unsterblicher Liebe noch vermehren? Gott hat uns Seinen Sohn geschickt. Könnten wir ohne Erröten noch einen niederen Himmelsboten erwarten zu Seiner Verbesserung und Ergänzung? Undenkbar. Eine Wiederholung oder Verbesserung des Erlösungswerkes gibt es nicht.

Die Frage ist demnach nicht ein neues System zu schaffen. Die Frage ist die, eine gottgegebene religiöse Ordnung zu finden und sich ihr einzuordnen. So wie jeder mit der Wirklichkeit im Weltall verfährt. Wer dächte daran, neue Sonnen zu schaffen? Es heisst einfach sich zur einzigen hinwenden, um von ihr sich Licht und Wärme und Leben und Wachstum und Freude zu holen. So heisst es die gottgegebene Religion, dort wo sie echt und wahr und unverfälscht sich darbietet, zu suchen und zu umarmen.

Das mag nun manchmal seine Schwierigkeiten haben; besonders dort, wo man als religiöser Höhlenmensch im Halbdunkel geboren und gelebt und seine geistliche Sehkraft eingebüsst hat. Hast du schon von den drei Ringen gehört in der Geschichte von Nathan dem Weisen? Sie sahen sich täuschend ähnlich. Doch nur der eine war das kostbare Edelmetal; die andern waren vergoldetes Blech. Genau so steht es mit den "christlichen Gemeinschaften", deren Zahl in die Tausende geht. Welche unter ihnen ist die echte und einzige? Da heisst es mit grosser Sorgfalt zu Werke gehen; da heisst es wiegen und wägen, da heisst es beten, denn nur dem Betenden und Wahrheitshungerigen gibt Gott Seine Gnade. Aber gerade hier fehlt es bei vielen. Warum wird die wahre Religion, obwohl jedem zugänglich, so oft nicht erkannt und selbst von ihren Anhängern nicht erfasst und ausgeschöpft? Die Schuld daran liegt am einzelnen Menschen: seiner Umgebung, seiner Erziehung, seinem Charakter. Mangel an wahrem Interesse, an klarer Sicht, an Wirklichkeitssinn, an Wahrheitsliebe, an Sündenreinheit, an Hingabewillen sind die Gründe. Vorurteile, Gleichgültigkeit, Erdensinn, Kälte, Zweifelsucht, Sündenlust haben sich wie eine dicke Nebelschicht um die Seele gelegt, und deshalb sieht man die Sonne nicht, die in majestätischer Grösse über den Bergen leuchtet.

Man gebe sich die Mühe und studiere einmal die wahre Kirche Jesu Christi. Sie ist der Schatz im Acker der Welt, der mit wahrer Anstrengung gehoben werden muss. Wer sich die Mühe gibt, wird eine wundersame Entdeckung machen. Er wird finden, dass unter dem Staub ihrer Geschichte und ihrer Glieder ein überirdischer Glanz sich birgt, der den Suchenden anheimelt wie ein Leuchten aus der Heimat der Seele.

Man studiere auch einmal das herrliche Leben der Berufenen und Auserwählten in der Kirche Gottes. Jener, die sich als Gegenstand rührendster Liebe und Sorge Gottes erkennen und den Einzigen dafür wiederlieben. Welcher Friede und welche Freude sind ihr Teil! Sie finden im Sohne Gottes ihren Erlöser und die Antwort auf die brennendsten Lebensfragen. Und wenn Er sie auch nicht ins Paradies zurück versetzt mit den Gaben der Leidlosigkeit und Unsterblichkeit, so hat Er sie doch unendlich bereichert: denn sie lächeln unter Tränen. Man studiere auch die Sterne erster und zweiter Grösse am Himmel der Heiligen, deren innere Entwicklung eine stetig steigende Linie gewesen. An denen der Heiland Sein Wort verwirklicht hat: "Wer mich liebt, den werde ich wiederlieben und mich ihm offenbaren." Man such zugleich ihnen nachzueifern und in ihre Fusspuren einzutreten. Die christliche Religion wird uns zu einem unvergleichlichen Erlebnis werden und die Klagen über ihr Ungenügen werden verstummen und sich in lauten Jubel auflösen.

Eine neue Religion? Eitle und unsinnige Träumerei! Wir haben die göttliche Religion voll Kraft und Leben und von ihr heisst es: "Veritas Domini manet in aeternum". (Die Wahrheit des Herrn bleibt in Ewigkeit.)

Böser Umgang

Sophron, ein weiser Volksgelehrter, erlaubte selbst seinen erwachsenen Söhnen und Töchtern nicht, mit Personen umzugehen, deren Wandel nicht ganz rein und sittig war.

"Aber Vater — sagte eines Tages die siebzehnjährige Emilie, als er ihr untersagte, die leichtsinnige Luzinde zu besuchen. — Vater, du musst mich wohl für sehr kindisch halten, weil du glaubst, dieser Besuch könne mir gefährlich werden."

Der Vater nahm stillschweigend eine schon erloschene Kohle vom Kamin und reichte sie der Tochter hin. "Sie brennt nicht, mein Kind, nimm sie nur!" Das tat Emilie und siehe, die zarte, weisse Haut wurde schmutzig, unversehens auch das Kleid.

"Dass man doch gar nicht genug vorsichtig sein kann, sagte Emilie, wenn man Kohlen berührt!"

"Jawohl, sprach der Vater; du siehst mein Kind, die Kohle, wenn sie auch nicht brennt, so schwärzt sie doch! Also auch der Umgang mit Sittenlosen."

———o———

Ich will!

In meinem ganzen Leben will ich:

Nie den Sonntag entheiligen.
Nie schlechten Umgang pflegen.
Nie ein gemeines Buch anrühren.
Nie einen Tropfen Alkohol zu viel trinken.
Niemals mich meiner Religion schämen.
Regelmässig die hl. Sakramente empfangen.

Herr, gib uns mehr.....

Mut, wenn wir erwachen und die Last des kommenden Tages wie Zentnersteine auf unsern Schultern wuchtet.

Zuversicht, wenn die Bedrängnisse sich häufen nach innen wie nach aussen.

Ruhe, wenn die Prüfungen mit jedem Tag schwerer und zermürbender werden.

Gelassenheit, wenn es auch scheint, als hätte Dein Wort: "Bittet, und ihr werdet empfangen!" für uns keine Geltung mehr.

Glauben an Deine Vatergüte, wenn die Mächte der Finsternis uns gewaltsam bedrängen und Du in Untätigkeit zu verharren scheinst.

Hoffnung, wenn die Hoffnungslosigkeit wie das Hochwasser ansteigt und unsere Herzen überfluten möchte mit Bitterkeit.

Vertrauen, wenn die Verzweiflung aufquillt ob all der Not, ob all der Aussichtslosigkeit, ob der Berge von Trübsal, die über uns herzufallen drohen.

Heilige Freude, wenn das Leid zu unserem täglichen Brot geworden und die Sorge als ständiger Gast mit uns am Tische sitzt.

Ueberzeugungstreue, wenn Millionen hasserfüllte Teufel an dem Felsen Deiner Kirche rütteln und die Seelen zu verderben suchen.

Grosszügigkeit, wenn unsere eigenen Pläne und unsere persönlichen Wünsche mit unserem kleinen Ich über der grossen Sache zerschlagen werden.

Ewigkeitseinfühlung, wenn die Ereignisse der Zeit uns in atemloser Spannung halten und uns eine Bedeutung vortäuschen möchten, die ihnen nicht zukommt.

Bereitschaft zu einem beherzten "Wie du willst" in allen Lagen.

Geduld, wenn die Ungeduld uns peitschen möchte.

Langmut, wenn Ungerechtigkeit und Gewalt überhand nehmen, wenn das Böse zu siegen scheint über das Gute.

Wartenkönnen, bis Deine grosse Stunde gekommen ist.

Glaubensgeist, wenn Umstände eintreten, die ihn irre machen möchten an Dir.

Eingebung an Deinen Willen, wenn wir nicht wissen, ob wir morgen noch ein Dach über unserm Haupte haben werden.

Güte zu den Menschen, wenn sie immer härter und immer vergrämter werden in ihrer nimmer endenden Not.

Liebe zu Dir, wenn die Verlassenheit unser Anteil geworden und keine Hilfe mehr möglich und unser Untergang besiegelt scheint.

Unverdrossenheit in Deinem Dienste, wenn unser Arbeiten, Mühen und Kämpfen nur Misserfolge zeitigt.

Tapferkeit, wenn in schwachen Stunden die Feigheit uns überfällt und wir uns der Uebermacht des Feindes ausgeliefert glauben.

Kraft, wenn wir, müde von all dem Widerstreit, mit einem fatalistischen "Es ist umsonst!" die Waffen strecken möchten.

Wahrheit, wenn wir in der Stunde der Gefahr bekennen sollen: Du bist Christus . . .

Im Herzen Jesu

Maria Poltiske, Wilkie, Sask.

Dein Herz, o Jesu, wählen wir
Zu unserer stillen Klause,
O wie so selig ruht sich's hier
Fernab dem Weltgebrause.

Der Erde Trug, der Erde Tand,
Wie muss er hier erbleichen!
Der Erde Lust, der Erde Schand
Kann hier uns nicht erreichen.

Der Sünde Schmach, der Sünde Nacht
Kann hier uns nicht entstellen,
Der Hölle List, der Hölle Macht
Muss jäh an Dir zerschellen.

Wenn's draussen stürmt und tobt und tost
Von feindlichen Gewalten,
In Deinem Herzen uns umkost
Der Liebe süsses Schalten.

Den Wunden, die die Welt uns schlug,
Will sie die Heilung bringen,
Sie gibt den Geist zu neuem Flug
Die neuen starken Schwingen.

Dein Herz o Jesus, wählen wir
Zu unsrer stillen Klause;
Auf Erden schon sind wir ja hier
Bei unsrem Gott zu Hause.

Indianer-Leben

(Vom Reiseonkel)



"Ihr kommt aus Canada? Was machen denn die Indianer?" Das war immer die erste Frage die man hörte, wenn man ins alte Europa zurückkehrte. Es ist auch eigentlich spassig: da sitzt man 30 Jahre und länger im gelobten Lande Canada, selbst im "goldenen Westen", und man hat noch nicht einmal einen richtigen Indianer gesehen, höchstens einmal einige aufgemalte Exemplare auf einer "Country-fair". Nun, das kann nicht so weiter gehen, hat sich auch der Reise-Onkel gesagt. Am Ende muss man dieselbe Frage noch vom hl. Petrus hören, wenn man an die Himmelstür kommt, und dann steht man da. Wofür ist man denn auch eigentlich in Canada, wenn man nichts wie "zivilisiertes" Zeug sieht? Das hätte man auch daheim in Europa sehen können, und brauchte nicht extra herzukommen. Also mal raus zu den "richtigen" Indianern, ins richtige "Indianerland". Ich sage "richtige" Indianer, denn es gibt ja auch nicht weit von hier, mitten in der "Prairie", Indianer-Reserven, aber da leben die armen "reservierten" Indianer wie Vögel im Käfig. Sie können sich nicht richtig entwickeln nach ihrer Art, und lassen die Flügel hängen. Man nuss schon weit nach Nord, oder weit nach West reisen, um "richtige" Indianer zu sehen, im "Natur-Zustande" wie die Gescheiten sagen, und zwar schnell, ehe die "Weissen" mit ihrer Zivilisation und ihren anderen Laster dahinkommen und wieder alles verderben.

Am Churchill-River

Aber wie hinkommen? Das erste Mal ging es auf dem Umwege über die "Eskimos". Es war eine grosse Gelegenheit, hunderte von Bischöfen und anderen Würdenträgern waren auf der Reise nach Churchill und "Chesterfield Inlet" um einen neuen Eskimo-Bischof an Ort und Stelle zu weihen. Der arme Reiseonkel, der damals noch etwas war, sollte auch mit, und man war bald zusammen auf einem Extra-Zug nach LePas und der "Hudsons-Bay", ganz auf zivilisiertem Wege. Die beiden Nordpol-Bischöfe, unser alter Breynat vom Mackenzie, und Turquetil von der Hudson-Bay steckten die Köpfe zusammen über eine Landkarte der ganzen Welt. Man wollte ausfinden, wo der höchste Weltpunkt sei, auf dem man einen Bischof weihen könnte, und da wollte man hin. Die Schwierigkeit war, dass vor 800 Jahren oder so einmal ein Bischof geweiht worden war in Iceland. Da war die Frage, ob Iceland näher dem Nordpol sei als Churchill, und als man nach langem Abmessen richtig ausfand, dass der Icelănder Bischof den Hudson-Bay-Bischof "bieten" könnte, da beschloss man, die Weihe noch 400 Meilen nach Norden zu verlegen, nach "Chesterfield Inlet", mitten ins Herz der Eskimo-Ansiedlungen. Aber wie hinkommen? Nun einfach: mit Dampfschiff, Kriegschiff u. Flugschiff (unser "Fliegerpater" Schulte war ja mit dabei, mit seinem Airplane, wahrscheinlich in der Reisetasche). Dem Reiseonkel wurde es ungemütlich. So "zivilisiert" in die Eskimo-Welt! Wehmütig dachte er an seine alte "Fordcar" (vier Räder, eine alte Engine, und weiter nichts) die ihm einmal die Geheimnisse des "Nordens" offenbart hatte (unsere "treuen" Leser des Marienboten werden sich da noch an allerhand erinnern). Und jetzt soll es per Dampf-, Krieg- und Flugschiff gehen? Das ist doch eigentlich nicht natürlich. Hoffentlich kommt etwas dazwischen und stellt die "Naturordnung" wieder her. Nun, "dazwischen" kam es, als wir im kalten Churchill auf dem eisigen Felsenboden sassen, in dem grossen Holzkasten, den einmal unser verstorbener Bruder Klinkenberg als Bischofsresidenz daraufgebaut hatte. Wir hatten uns gerade die ungeheuern "Elevators" angesehen, um auszufinden, wohin das teuere Geld hingegangen war, das einmal eine gläubige Dominion-Regierung für den grossartigen Plan der Hudson-Bay-Bahn ausgespendet hatte: für wenn mal Weizen von dort ausgeschifft werden kann. Als wir zurück kamen, fing es an zu blasen, vom Norden her, gerade vom Nordpol, der da oben unheimlich nahe ist, gleich über dem Horizonte. Am nächsten Morgen war Alles verblasen, die Flugzeuge auf Felsen getrieben, nur das kleine Missionsschifflein, das einmal der Papst dem Nordpolbischof geschenkt hatte, lag im Hafen, schwerbeladen mit Proviant für das ganze Jahr für alle Eskimo-Missionen. Man staute alles zusammen, was an Bischöfen, Provinziälen u. Professoren hineinging in eine kleine Lucke unter dem Verdeck des Schiffes, zur Not konnten die Flugzeuge gefixt werden, und was ging, konnte mitgehen, was nicht ging, konnte heimgehen. Unser lieber Flieger-Pater wollte wieder zurückkommen von Chesterfield, um den Reiseonkel hinzubringen, dem aber

war die ganze Sache, wie gesagt, zu "zivilisiert" und er drückte sich höflich, zurück nach "LePas".

Wieder in LePas. Der Reiseonkel tröstet sich: Ach was, die Flugschiff-Eskimos, das ist nicht "natürlich". Gebt mir einen richtigen Indianer. Nachdenklich ging er durch die Hallen des Oblatenklosters, da auf einmal: steht da nicht ein richtiger "waschechter" Indianerpater, mit feierlichem schwarzen Bart und den tiefen denkenden Augen, wie man sie nur bei Heiligen (im Bilde) und bei Indianerpatres (in Wirklichkeit) sieht? Der Reiseonkel wacht auf: wer weiss? Eine Gelegenheit? Gelegenheiten sind dafür da, um am Schopfe gefasst zu werden, das weiss er von früher her, sonst hätte er manche "Dummheit" nicht fertig gebracht. Also das beste Französisch ausgekramt: Hello Pater, wo kommen Sie her? Und siehe: bald liegt alles klar vor der denkenden Seele: der kommt 300 Meilen vom Norden, mitten aus dem Busch, am Churchill-River, mit Indianer-Canoe ist er hergereist, um seine Indianerkinder in die Schwesternschule zu bringen. Morgen trifft er seine zwei Indianerburschen an einem Lake, um mit seinem Canoe den Kississing-River hinabzufahren, bis nach Pakitawagan, seiner einsamen Indianermission am Churchillfluss, hunderte Meilen von allen "Weissen" weg. Dem Reiseonkel wird es warm ums Herz: Lieber alter Carl May— da sind wir ja richtig, wo wir uns immer hingeträumt haben, seit wir im heiligen "Canada" sind. Ob da wohl? Er fragt bescheiden an. Der liebstille Indianerpater macht seine grossen Augen noch grösser auf: Was, ein richtiger "zivilisierter" weisser Pater will mit ihm hinausfahren, in den Busch? gerade weil er es gerne tut? und so leben wie die Indianer selber, nicht einmal mit einem Flugzeug oder doch Auto? Das gibt es ja nicht. "Pater, Ihr spasst wohl?" Als er sieht, dass es dem Reiseonkel ernst ist, kom-

(Fortsetzung auf Seite 16)

Europa hungert.....

Ein Gespenst geht um in Europa: das Gespenst des Hungers. Nicht zum erstenmal in unserm Jahrhundert. 763,000 Opfer hat es sich während des ersten Weltkrieges allein aus der deutschen Zivilbevölkerung geholt. Die Hölle von Ypern, die Schlachten an der Somme und vor Verdun, die Kämpfe bei den Masurischen Seen, in den Karpathen, in den Tiroler Bergen, in Serbien und Gallipoli haben "bloss" doppelt soviele Menschen aus den Reihen der deutschen Truppen gekostet, als die Blockade mit eisernem Würgegriff sich Opfer aus dem Hinterland holte.

Und wieder stampfen die Hufe der Kriegsrosse über Europas Felder und wiederum versuchen die Kämpfenden, durch die Blockade und Gegenblockade Front und Heimat des Gegners zu zermürben. In den kriegführenden Staaten fehlen Millionen Fäustepaare in Acker, Feld und Stall. Nicht nur an Fischern fehlt es in den Küstenländern, sondern auch an Schiffen, die zum Fischfang auf See fahren könnten. Und wo der Krieg über die Fluren walzte, sinken zehntausende junge Menschen ins frühe Grab. Sie und ihre Gefährten, welche fern der Heimat in Kriegsgefangenenlagern den Frieden herbeisehnen, fehlen als Arbeitskräfte. Es mangelt an Vieh, an Pferden, an Mauleseln und Lasttieren, die Felder zu bestellen; an Benzin und Oel, die Traktoren zu fahren; an Bahnen, Autos und instandgestellten Strassen, den Segen der Erde vom Land in die Stadt zu führen.

Europa hungert! Selbst Länder,die der Krieg fast oder vollständig verschonte, lernen den Mangel kennen. Der Agrarstaat Bulgarien hat einen brotlosen Tag pro Woche eingeführt, das unerhört fruchtbare Rumänien sogar deren zwei. Ungarn, die Slowakei, Kroatien, getreidegesegnete Länder, rationierten schon längst das Brot. Und selbst Deutschland, dessen Bevölkerung schon seit Kriegsbeginn auf Durchhalterationen gesetzt ist, sah sich unlängst gezwungen, die Lebensmittelrationen erneut herabzusetzen und gleichzeitig vor der Illusion zu warnen, die ukrainische Kornkammer könne schon in diesem Jahr die europäische Versorgungslage bessern.

Hunger herrscht in den besetzten Ländern. Aus Frankreich und Belgien, aus Finnland und Polen sickern Meldungen furchtbarsten Mangels durch. Grauenhaft mäht Schnitter Tod die Bevölkerung Griechenlands nieder. Nach einer amtlichen griechischen Feststellung sind innerhalb von elf Monaten 150- bis 200,000 Griechen an Hunger und Krankheiten infolge Unterernährung gestorben. In Athen und im Bezirk Piräus überstieg im verflossenen Januar die Zahl der Todesfälle infolge Hungers und Erschöpfung jeden Tag tausend.

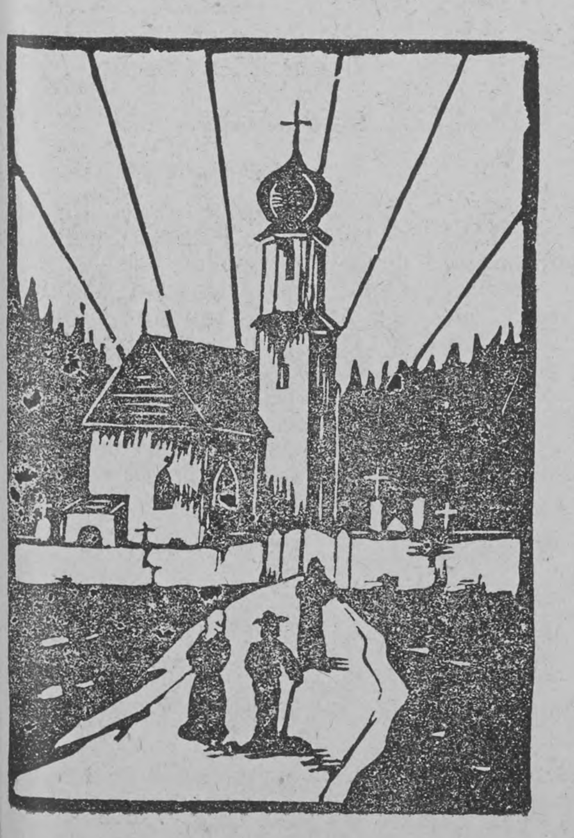
Unaufhaltsam steigt die Flut des Jammers in den meisten Ländern des europ. Kontinentes — es wachsen Verzweiflung und Not. Noch geht es uns gut. Für wie lange? Zwei Pflichten drängen sich uns auf, die wir bisher das Glück hatten, von wirklichem Mangel und furchtbarem Hunger verschont zu bleiben: die Pflicht, zu helfen, soweit es in unsern Kräften steht, und die Notwendigkeit, alles daran zu setzen, unserm Volke in den nächsten Jahren eine ähnliche schwere Katastrophe zu ersparen. Doch dazu ist zweierlei nötig: strengste Sparsamkeit und äusserste Anstrengung vermehrten Anbaues.

Die Kunst ist Freude an sich, am Dasein, an der Allgemeinheit.

Ein Gottesgericht

Von Maria Poltiske, Wilkie, Sask.

Heiss brannte die Sonne auf das wald- und gebirgumrandete Bereczn, kein leises Lüftchen wehte, und erstickend drückte die gewitterschwüle Atmosphäre auf Mensch und Tier. Es war seit Mai steter Regen gefallen, anfangs der warme befruchtende, segenspendende Mairegen, der das Herz der Bauern mit Freude erfüllte und die stolzesten Erntehoffnungen wachrief, aber bald kamen die tagtäglichen Gewitter an die Reihe, der Hagel machte Schaden in Flur und Gärten, die Ernteaussichten verminderten sich und erfüllten die Landbauern mit Angst und Sorge. Betrübt blickten diese auf den stets schwarzbewölkten Himmel, der die Mühe und den Fleiss des Bauern zu vernichten drohte. Es war die Zeit des Heumachens. Das schon längst gemähte Heu konnte des anhaltenden Regens wegen nicht trocknen und heimgeführt werden, wenn auch die Sonne hie und da auf Stunden ihre warmen Strahlen sandte um das schon schwarz angehende Heu zu trocknen und der beträngte Landmann durch Wenden desselben die gute Absicht der Sonne unterstützen wollte, so war es ganz sicher, dass um die zweite Nachmittagsstunde der Himmel sich düster umwölkte und ein schweres Gewitter niederging. Auch die Mühe des Vatany Istvan war vergebens gewesen. Anfangs verzagt, später grollend, kam er von seiner Wiese heim und die Frau hatte of Mühe, den Aufgeregten zu beruhigen, der seinem Groll in Schimpf- und Fluchworten Luft machte. Lass doch das ewige Schimpfen, Istvan, beruhigte die Gattin, "Du änderst ja doch nichts an der Sache und versündigst Dich schwer an dem lieben Gott." "Alles eins", war die heftige Antwort, "irgendwie muss man seinem Aerger Luft machen, wenn der Himmel gar kein Einsehen und Mitleid haben will mit uns armen geplagten Bauern, von was sollen wir denn das Vieh erhalten, wenn kein Futter ist" Lass gut sein, Istvan, was Gott tut ist wohlgetan, vielleicht verdienen wir die kleine Züchtigung, zumal wir den lieben Gott gar oft vergessen und seinen Segen, seine Ernte zum Teil im Wirtshaus verprassen . . . "Immer kommst mit dem Wirtshaus," fuhr sie der Bauer an, "Du und der Pfarrer liegt's einem ewig in den Ohren: er, wenn er mich irgendwo trifft, und du am Hof; als ob wir geplagten Bauern nicht auch an Schnaps zum Kräfteholen brauchten!" Zornig trat er ans Fenster und erblickte den schwarzen Himmel. "Verfluchtes Wetter, nit mal an Tag hat man Zeit, sein Heu trocknen zu können, ist der Himmel



Sommermorgen

O Sommermorgen, wie bist du so schön,
So schön im Tal und auf den Höhn;
Wenn's Morgenrot aus Osten strahlt
Und golden den Saum der Wolken malt
Und mit immer glänzend röterer Glut
Auf den Wipfeln der dunkelen Wälder ruht;
Wenn Halm und Blumen in Flur und Au
Frisch duften im kühlen Morgentau;
Wenn durch des Waldes Still der Quell
Vorüberrieselt silberhell;
Wenn durch die Blätter säuselt der Wind
Und im Felde die Lerch' ihr Lied beginnt;
Dann muss das Herz in Andacht beben
Und auch gen Himmel sein Lied erheben.

wieder so schwarz wie a Rab'—und dumpf rollt's auch — na vielleicht könnt ich schnell paar Schober z'sammstellen, dass das Heu weniger nass wird — komm, Alte, hilf a bisserl." "Wird zu spät sein, Istvan, Du erreichst die Wiese nicht mehr Lieber, vielleicht geht's Gewitter vorüber und verzieht sich . . ." "Du alte Betschwester," zürnte der Bauer, "glaubst, Du kannst das Wetter abbeten? Warum hast's denn bis jetzt nit 'tan? Aber ich hab ka Zeit Dei G'winsel anzuhören, wenn'st nit mitgehst, so bleib z'haus, aber" — und drohend hob er den Arm — "abrechnen werd' mer noch." Und schon stürmte er davon. Seufzend sah ihm das Weib nach. Wie schwer war es doch mit dem jähzornigen Manne, der für Gott nichts übrig hatte als sein Lästern und Fluchen, aber für Schnaps alles zu opfern bereit war. Stets Zank und Streit im Hause, das war das Los des braven Weibes an der Seite der fluchenden Trinkers. Sinnend trat der Weib in den Hof, ein Blick auf's Firmament, das Fallen der ersten, schweren Tropfen, liessen sie von ihrer Absicht abstehen, dem Manne zu folgen und in der Arbeit zu helfen. "Er wird auch nichts verrichten können; es ist zu rasch gekommen, das Wetter, huh wie's blitzt — Gott schütze uns —" Und andächtig bekreuzte sie sich, um dann noch rasch im Viehstalle nachzusehen, die Türen zu schliessen, damit nirgends ein Luftzug sei. Indessen war Istvan auf der Wiese angelangt. Fluchend und gottlästernd schob er die Gabel in die Maht, prüfend liess er das schon schwärzliche Heu locker zur Erde fallen, sollte er es in Schober schlichten? — Da fielen die ersten Tropfen, ein Windstoss riss dem Bauern den Hut vom Kopfe. "Verflucht . . ." stiess Istvan hervor, aber er hatte nicht Zeit, dem alten Hut nachzurennen. Nur rasch mit der Arbeit vorwärts. Es sind nur für zwei Schober Heu am Boden, das Fallen der Regentropfen hörte einen Moment auf und erweckte im Arbeitenden einen Schimmer von Hoffnung. "Wenn die Trezsi da wär', aber das Ding war zu faul mitzukommen, ich soll da allein fertig werden — na wart' nur, wirst heut a tanzen . . ."

Da schlugen dicke Tropfen auf — ein Schütten setzte ein, furchtbar rollte der Donner. Istvan hatte heller Zorn erfasst. "Da — friss das auch noch . . ." Gellend kam die Gotteslästerung von den zornbebenden Lippen des Bauern und drohend hob er die Heugabel mit einem Büschel Heu gegen den Himmel. — Da erkrachte ein furchtbarer Donner und ein greller Blitz fuhr in die Eisenspitze der Heugabel — Istvan stürzte, vom Blitz getroffen, zu Boden.

Als das Gewitter sich längst verzogen hatte und die milde Sonne ihre letzten Abendstrahlen der feuchten Erde spendete, machte sich die Gattin Vatany Istvans auf, um nachzusehen, wo der Mann geblieben sei. Er konnte doch schon längst daheim sein, oder sollte er im Wirtshause Schutz gegen das tobende Gewitter gesucht haben? Aber er war nicht dort. Ueberhaupt nicht gesehen worden. Das Weib eilte auf die Wiese — kein Mensch zu sehen — noch paar Schritte vorwärts — etwas Dunkles lag am Boden — eine sonderbare Angst erfasst die Suchende — da — noch ein paar Schritte und schreckgebannt stand das Weib an der vom Blitzschlag verkohlten Leiche ihres Mannes.

Gott hatte den Lästerer gerichtet, es war ein schauerliches Gottesgericht.

Indianerleben

(Fortsetzung von Seite 14)

men ihm Tränen in die Augen: endlich einmal "Company" auf seinen langen einsamen Reisen. "Aber könnt ihr auch im Canoe fahren?" Er schätzt wohl heimlich meine 250 Pfund Körperkraft ab und denkt sich: das wird aber eine Last; wenn das nur nicht wackelt im Canoe. Ich beruhige ihn: es ist nicht das erste Mal. Nun, dann wagen wir es. Als die andern Patres den Plan hören, geht ein ernstes Packen los: man kann da oben nicht wie anderswo in Fordcars-Zeiten einfach im Busch schlafen im luftigen Sommerröckchen. Ein Reisesack wird hergerichtet, dadrin ein Schlafsack (wo man ganz hineinschlüpft und seitwärts zugeknöpft wird), und vieles andere, obenrauf eine Schlafkappe, um sich nicht den Kopf zu verkühlen. Mit feierlichen Vorgefühlen fährt der Reiseonkel mit dem Indianerpater mit der Bahn nach dem nächsten Lake, wo das Canoe ist. In der Sakristei einer kleinen Indianerkirche, dort übernachten sie, auf dem Boden.

Und die Indianerreise fängt an. In der nächsten Nummer erzählen wir weiter. Nur will ich noch den Namen des Indianerpaters geben, dass man weiss, dass Alles echt ist, nicht einfach eine "Indianergeschichte", wie man sie in den billigen "Käseblättchen" gelesen hat. Der Pater hat den schönen Namen: Pere Desormeaux ("von den Linden"), und ist der nächste Nachbar unseres lieben Paters Egenolf. Es stimmt also alles richtig.

Nur wer irgendein Ideal, das er ins Leben ziehen will, in seinem Innern hegt und nährt, ist dadurch gegen die Gifte und Schmerzen der Zeit verwahrt.

Das Greisenalter, das alle zu erreichen wünschen, klagen alle an, wenn sie es erreicht haben.



VOM Schusterseppel

Liebe Leit.

Einer von die Päter hot mir verzählt, wie dass uf'n 15. Juni der Bischof uf Battleford komme werd, vonwege weil er zwei von die Studente von die Oblatenpäter die Priesterweihe gebe will. Wie ich solles g'hert hob, bin ich gleich zur Pauline und hob g'sogt: "Pauline", hob ich g'sogt, "do fohre mir h'nuf uf Battleford."

Liebe Leit. Fier solle trips tut's mir net leid, mein Geld zu spende. Ich tu mir nämlich denke und ieberlege, wie dass das College in Battleford, wo das die Oblatenpäter ihre Priester educate tue, net nur zu die Oblatenpäter zugehere tut. Es tut auch zu uns Katholike zugehere, vonwege weil mir die Oblatenpäter gut kenne und vonwege weil unsre eigene boys in Battleford studiere. Mir hen kein reason net zu soge: Batleford is net mein business. Ne, liebe Leit, das College in Battleford is unser business, vonwege weil mir von dort viele von unsre Prieschter herbekomme. Ich tu mit mein Kopf und mit meine Erfohrung solles ieberdenke: Die Päter sein do, vonwege weil sie uns unnerstietze miesse, dass mir arme siendige Mensche in den Himmel komme. Und mir Katholike hen die obligation, die Päter zu unnerstietze, damit dass die Päter uns junge Prieschter educate und hinnerlasse, vonwege weil keiner von die alte Prieschter uf Erden ein ewiges Lebe hot. Solles tu ich denke, und ich tu net wiesse, wie dass is wrong denke tu, wenn ich uf solle Gedanke komm.

Ich bin sehr interested mit das College in Battleford, solles kann ich eich verzähle. Und ich tu mich gut auskenne, was in sollem College vorgehe tut. Jedes Johr tu ich uf Battleford fohre und tu mir alles anschaue, vonwege weil ich wiesse will, was unsre boys dort treibe und wie dass sie dort studiere tue.

Wie ich das erschte mol uf Battleford g'west bin, hob ich mich fiess surprised gefiehlt. Ich hon nämlich gornet gedenkt, dass das College in Battleford ein real busy place is. Alles könnt's ihr dort sehe, liebe Leit: Schenen Gottesdienst, viele Päter, Schwestern, was in der Kuchel—was welle Kuchel kein Kuchel net is ober eine grosse kitchen — Studente, barns, schenes Viech, ein schenen Garten mit viel und arg gut gewachsnen Gartenstoff, chicken uf die hunderts, ein Kerchhof, wo dass die alte Päter begrobe sein tue, und vieles unnerschiedliches mehr.

Wie ich ins College h'neinkomme bin, hot ein alter Bruder mit weisses Haar uf'n Kopf die Tier uffg'mocht und hot g'sogt: "Kommt's nur rein, guder Mann. Was kann ich fier eich tue?"

Ich, was mich uf die Höflichkeit auskenne tu, hob bei mich g'sogt: "Soller gude Mensch, was mich hierso schen begriesse tut, werd vor sure einer von die Brieder sein. Ich werd ober Poter zu ihm soge, vonwege weil ich ihm eine Ehre antue will."

Und so hob ich ihn denn Poter genennt. Er ober hot g'sogt, wie dass er kein Poter sein tut, ober nur ein armer Bruder, was hier im College dem lieben Gott diene tut. Solles hot er so schen g'sogt, liebe Leit, dass die Pauline, was ein weiches Weib sein tut, gleich mit das Weine zu schaffe g'hat hot. Ich ober, was ein Mann bin und sich uf die Welt auskennt, ich hob geantwort:

"Heiliger Bruder", hob ich g'sogt, "tut's mir dich die Ehr an und tut's dem Oeberschten von eirem College soge und froge, ob ich mir das College auschaue kann."

Da hot der Bruder druf g'sogt:

"Lieber Mann", hot er g'sogt, "ich tu kein heiliger Bruder noch net sein. Tut's mich grod Bruder rufe. Jetzten huckt's eich doher, in dem dass ich geh den Poter Superier rufe."

Und so is er denn gange. Es sein keine fünf Minute net gewest, do is er schon zurieckkomme, und mit ihm der Poter, was der boss ieber das College sein tut. Ich hob mich und die Pauline bei sollem Poter introduced, und hob Nachfrog geholle, ob der Poter mir die Ehr antue wollt und mir permission gebe, das College zu inspecte.

Der Poter Superier — was weller Superier der Nome is, was man zu dem Oeberschten von ein College soge tut — hot gleich g'sogt:

"Alles kennt's ihr eich anschaue, guder Mann. Ich werd eich einen von unsre boys gebe, was eich unser Haus und unsre Farm zeige werd."

Wie der boy komme wor, hot er sich zu mir geintroduced, von was ich g'sehe hob, wie dass unsre boys eine gude education in sollem College hobe. Ich kann eich soge, liebe Leser und Leserinnen, uf der Farm tun unsre Boys solles net lernen, wie dass man sich richtig introduce soll. Der boy hot sich ausgekennt. Ich hob ihm meinen Nomen auch g'sogt, und nochher sein mir im College rumgange.

Das Erschte, was mir b'sucht hobe, is die Kapelle g'west. "Do hier tut der Herr von unsrem Haus wohne, aus was weller Ursach ich eich zuerscht doher fiehre tu", hot der boy ieber uns g'sogt. Die Pauline hot solles so arg geglieche, dass sie gleich wieder das Wasser in die Auge bekomme hot.

In der Kapelle, was eine Kapelle mit vier Altäre is, hob ich zuerscht mein Gebet geholle, und nochher hob ich mich gut rumg'schaut. Da hob ich alles so schen sauber und gepainted g'sehe, dass ich gleich gefrogt hob:

"Wer tut fier die Päter dohier das painte besorge?"

"Einer von die Oblatenbrieder tut hier painte", hot der boy zurieckgeantwort, und ich hob mich verwundret, wie dass die Brieder doch alles händle kenne.

Von der Kapelle sein mir upstairs uf'n second floor gange. Do hot uns der boy die rooms gezeigt, in was welle rooms die Seminariste mit ihre Professor hucke tue und studiere. Gleich uf sollen floor hen mir einen von die Professors gemiet. Ich hob mir gleich gedenkt, wie dass soller Poter ein Professor sein muss, vonwege weil er so ausgeluckt hot. Viele Bücher hot er unner sein Arm getroge. Wie er uns g'sehe hot, hot er gleich gestoppt und hot gefrogt:

"Wo tut's ihr denn herkomme?"

Wie ich ihm solles explained hob, hot der Poter Professor noch dies und jenes ieber mich gesproche, und is dann h'nein in sein Zimmer.

Vom second floor sein mir dann hinunner in die kitchen. Meine Pauline is gleich zu die Schwestren, was welle Schwestren dorten koche tue. Die Schwestren hen sich fiess gefreit ieber unsren B'such und hen zu meine Pauline g'sogt, wie dass sie zurieckkomme soll in die kitchen, wenn sie sich alles ang'schaut hot.

Wie mir so mit die Schwestren verzählt hobe, da hob ich g'sehe, wie dass die Schwestren fiess grosse plates mit gude meals durch ein Fenster in ein anres room geschobe hen. Hinnerm Fenster hob ich ein noise g'hert, wie als wenn dort hundert Mensche am Verzähle wäre. Und vonwege weil ich uf Battleford komme bin um alles zu sehe, aus soller Ursach hob ich durch's Fenster ins anre Room geschaut. Und do hob ich die boys beim dinner g'sehe. Liebe Leit, ich kann eich soge, die boys sein dort in Battleford gut gefietret. Ich hob mit meine eigne Auge g'sehe, wie dass die boys so viel esse kenne, wie sie grad packe. "Ne", hob ich bei mich gedenkt, "die tun's dohier besser hen wie daheim uf der Farm."

Von der kitchen sein mir dann h'naus in den Garten. Gleich hinner uns sein die boys gesprunge komme, was grad mit dem dinner fertig wore. Ein Poter hot schon dort gestanne und hot uf die boys gewatscht. Er hot grod net gestanne, wenn ich die Wohrheit soge will, ober er hot hinnerm skating rink bei die Bäume georbeit. Ich bin uf ihn zugange und hob ihn angesproche und hob gefrogt, wie ob denn die Päter hier auch mit die Händ arbeite miesse. Druf hot der Poter mir explained, wie dass er hier die Bäume uffziehe tut, damit dass die boys net so viel Staub uf ihre playgrounds hobe.

So tut's ihr sehe, liebe Leit, wie dass die Päter sich arg viel troubles moche, damit dass unsre boys dorten in Battleford good times hen.

Und dann sollt's ihr mol die Farm von die Päter sehe. So schenes Viech hen sie dort, dass man das Viech grod uf die exhibition stelle könnt.

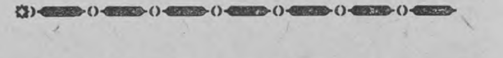
Das Beschte, liebe Leser und Leserinnen, ihr geht's selbst eimol uf Battleford. Ihr werd's sure surprised sein. Die Hauptsach ober is, dass mir alle solles College in Battleford gut unnerstietze. Ich selbst bin ein member von den Marianischen Missionsverein, was weller Missionsverein alle Monat fünf Cent von seine members collecte tut, was welle fünf Cent uf Battleford fier die Studente geschickt werde, was welle Studente uf Prieschter studiere.

Und so tu ich eich denn soge: Tun mir unser Prieschterseminar net vergesse. Tun mir es unnerstietze. Wenn mir eine Kerch breiche, dann tun mir Geld collecte und tun die Kerch ufbaue. Wenn mir Prieschter breiche, dann müsse mir auch collecte, liebe Leit. Und das beschte collecte is: Tun mir uns in den Marianischen Missionsverein einschreibe. Fier jedes member tun die Päter alle Woch zwei heilige Messe lese. Ich tät eine arg grosse Freid hobe, wenn mir der Poter vom Marienbot das nächschte mol, wenn ich ihn meet, verzähle werd, wie dass viele neue members den Missionsverein gejoined hen.

Uf den 15. Juni bin ich in Battleford fier die Prieschterweihe zu sehe. Ich denk, ich werd dort viele von die Mariabotleser meete.

Mit sollen Wunsch griesst eich

Der Schusterseppel.



Die Leich' war nicht mehr da!

Vor Jahren sagte der sozialistische Abgeordnete Roux bei der Parteikonferenz in Rouen: "Ich habe den Friedhof besucht, wo wir den Sarg mit dem Leichnam des Katholizismus feierlich beigesetzt hatten. Ich hob den Grabstein weg — die Leich' war nicht mehr da. Von Gesundheit strotzend läuft der Katholizismus über das Grab hinweg."

“Wir ziehen zur Mutter”

Während der Monate Juli und August finden hier im canadischen Westen die Wallfahrten zu den verschiedenen Wallfahrtsorten zu Ehren der lieben Mutter Gottes statt. Wie uns die Bücher der Hl. Schrift, die Geschichte der Kirche und die Geschichte der einzelnen Völker beweisen, pflegten die Menschen zu allen Zeiten zuweilen das Bedürfnis zu empfinden, nach gewissen Orten zu wallfahrten, wo sie sich Gott und seinen Heiligen näher zu sein glaubten, wo sie ihr von Kummer und Sorgen gedrücktes Herz leichter vor Gott und seinen Heiligen ausschütten konnten. So pflegten schon im Alten Bunde die Israeliten, wenn sie schwere Anliegen hatten, nach dem Berge Moria zu wallfahrten und dort zu beten: “Wie sich Gott des Abrahams erbarmt hat, so erbarme er sich auch meiner.” Was war es anders, was seit Beginn des Christentums alljährlich Tausende ins Heilige Land führte, als des Bedürfnis, an jenem durch das Leben und Leiden unseres Herrn geheiligten Orten Gott ihr Herz auszugiessen?

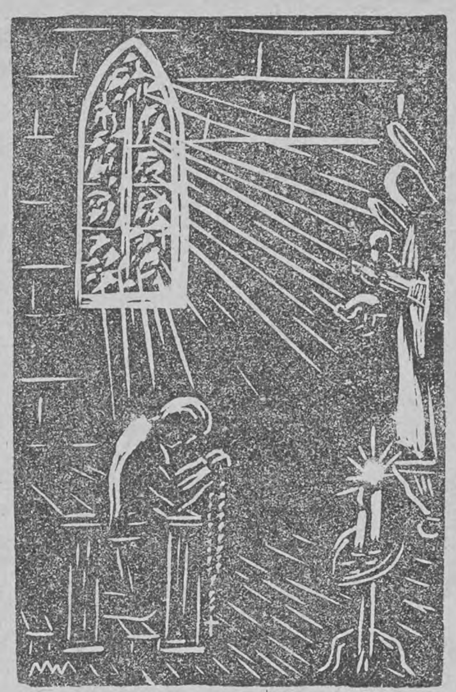
Dem Bedürfnisse, zuweilen auf Wallfahrten zu gehen, mag noch eine tiefere Ursache zugrunde liegen, nämlich das uns allen tief innewohnende Bewusstsein, dass wir Menschen hienieden schliesslich nichts anderes als Pilger, Wanderer und Wallfahrer auf der Reise nach unserer ewigen Heimat sind. Schön drückt dies der hl. Paulus in jenen Worten aus: “Wir haben hienieden keine bleibende Stätte, sondern wir steuern einer zukünftigen zu.” Heb. 13, 14. An einer anderen Stelle schreibt derselbe Apostel: “Wir wissen, dass wir Pilger sind, fern vom Herrn.” Kor. 5, 6. Der hl. Petrus ebenfalls erinnert uns an diese Wahrheit, wo er uns zuruft: “Ich ermahne euch, als Pilger und Fremdlinge, enthaltet euch der fleischlichen Gelüste.” 1. Pet. 2, 11. An einer anderen Stelle schreibt er: “Wandelt in Furcht, solange ihr hier pilgert.” 1. Pet. 1, 17.



Gott und seine Heiligen sind uns zwar überall nahe. Ueberall, besonders in unseren katholischen Gotteshäusern, wo unser göttlicher Heiland im allerheiligsten Altarsakrament seine Wohnung aufgeschlagen hat, können wir ihm und seinen Heiligen unsere Anliegen vortragen. Und doch wissen und fühlen wir es, dass es gewisse Orte gibt, wo der Herrgott und seine Heiligen uns besonders nahe sind, wo sie besonders unsere Gebete erhören wollen. Warum wollte z. B. die liebe Mutter Gottes gerade an gewissen Orten, z. B. in Lourdes, armen Menschenkindern erscheinen und hat ausdrücklich den Wunsch geäussert, dass man an solche Orte in feierlichen Prozessionen kommen und dort beten solle? Sie wollte gerade an solchen Orten ganz besonders ihre mächtige Fürbitte bei ihrem göttlichen Sohne offenbaren. Tatsache ist es denn auch, dass bereits Tausende an solchen sogenannten ‘Gnadenorten’ oft ganz wunderbare Hilfe in ihren Anliegen gefunden haben. Wenn sich die Hilfe der allerseligsten Jungfrau oder anderer Heiligen auch nicht immer bei allen in offensichtigen Wundern offenbart hat, so ging doch noch niemand, ohne getröstet und neu gestärkt zu sein, von solchen Gnadenorten weg, der in der rechten Gesinnung und mit lebendigem Gottvertrauen gekommen war.

Nun haben wir hier im canadischen Westen wohl noch keine Wallfahrtsorte, wo ganz ausserordentliche Wunder geschehen wären, oder mit grossartigen Wallfahrtskirchen und Kathedralen, aber wir haben in verschiedenen Teilen des Westens Orte, wohin alljährlich Tausende wallfahren und beten gehen,

die an solchen Orten es fühlen, dass Gott, seine liebe Mutter, seine Heiligen ihnen dort näher sind. Der gemeinsame Volksglaube, das gemeinschaftliche Beten, das allgemeine kindliche Vertrauen haben diese Orte zu wahren 'Gnadenorten' gemacht. Wir haben in der Erzdiözese Regina, bei Kronau, ein Heiligtum zu Ehren Unserer Lieben Frau von Lourdes, zu dem alljährlich zahlreiche Pilger wallfahren. Wir haben in der St. Peterskolonie bei Carmel einen anderen Wallfahrtsort zu Ehren Unserer Lieben Frau vom Berge Karmel, zu dem jedes Jahr am Sonntag nach dem 16. Juli die Gläubigen von weit und breit herbeiströmen. In der St. Josephskolonie bei der Rosenkranzkirche in der Nähe von Reward ist der Wallfahrtsort zu Ehren der Unbefleckten Gottesmutter, wohin alle Jahre am 16. Juli ganze Prozessionen von Gläubigen, nicht nur aus der Kolonie, sondern von weit über deren Grenzen hinaus, unter Gesang und Gebet herbeiströmen, um dort der Unbefleckten Jungfrau ihre Anliegen vorzutragen. Neben diesen erwähneine Reihe anderer Wallfahrts-



orte hier im Westen. Gott allein weiss, wie viel Gutes an ten Gnadenorten gibt es noch diesen Orten bereits geschehen ist, wie viele, die mit schwerem Herzen dorthin kamen, dort wieder in einer guten hl. Beicht den Frieden ihres Herzens gefunden haben. Niemand ging von solchen Stätten fort, ohne getröstet und neu gestärkt worden zu sein.

Auch dieses Jahr werden wieder Tausende und Tausende zu diesen Wallfahrtsorten ziehen, um sich bei der lieben Gottesmutter, der Helferin der Christenheit, in diesen schweren Kriegszeiten Trost und Hilfe zu holen. Es werden dorthin besonders alle jene ziehen, die Söhne oder sonstige nahe Verwandte im Kriege haben, um deren Leben es sie bangt. Wie viele Gebete werden gerade dieses Jahr zur "Königin des Friedens" aufsteigen, dass sie der armen, von diesem schrecklichen zweiten Weltkrieg heimgesuchten Welt bald einen dauernden Frieden in Gerechtigkeit und christlicher Nächstenliebe von ihrem Sohne erflehen möge. Doch was immer unsere Anliegen sein mögen, die uns zur Wallfahrt veranlassen, gehen wir alle mit dem vertrauensvollen Bewusstsein: "Wir ziehen zur Mutter"; "Zur Mutter der Schönen Liebe"; "Zur Mutter der Barmherzigkeit".

Die Abrechnung

Ich sah ihn im Südpark auf einer Bank sitzen. Er war noch jung, aber schmutzig, elend, zerlumpt. Er studierte eifrig ein ganz überkritzeltes Stück Papier.

"Sie haben da einen ganz interessanten Brief", sagte ich, indem ich mich neben ihn setzte.

"Ich?" versetzte er barsch, "ich mache nur eine Abrechnung mit einem Freund."

"So", sagte ich, "da haben Sie vielleicht auf Ihrer Seite ein Defizit."

"Freilich! — Er hat mich schnöde betrogen, hat gelogen wie ein Dorfbarbier."

"Ja, wie sind Sie denn dazu gekommen, sich mit ihm einzulassen?" forschte ich.

"Das ist es eben, was ich ihm vorhalte. Er hat versprochen, mich männlich zu machen und ich bin durch ihn ein Tier geworden.

Er wollte mir zu stolzem Auftreten verhelfen und er hat mich in die Gosse geworfen.

Er hat gesagt, er wolle mich gesund machen und ich bin elend und krank zum Sterben.

Er hat mir goldene Tage vorgegaukelt und ich bin ein Bettler geworden.

Er hat gesagt, er wolle mir das Blut erwärmen und ich komme aus dem Frieren nicht mehr heraus.

Er hat mir Geist und Witz versprochen und ich benehme mich wie ein Verrückter und rede wie ein Blödsinniger.

Wer war es?

Aus den Fluten des Flusses Mersey bei Liverpool wurde die Leiche eines jungen Mannes herausgefischt. Niemand kannte ihn. Der Tote trug nicht das geringste an sich, was über seinen Namen oder seine Herkunft hätte Aufschluss geben können. Nur in seiner Westentasche fand man einen Zettel, auf dem geschrieben stand: "Forschet nicht nach meinem Namen! Der Trunk hat mich so weit gebracht. 's ist alles aus!" Die Behörde stellte weitere Nachforschungen an und veröffentlichte in den Zeitungen eine Beschreibung der Leiche und eine Abschrift des Briefes. Was geschah? Ueber 300 Briefe besorgter Eltern liefen ein, die nach diesem oder jenem Merkzeichen fragten, an dem ihr Sohn zu erkennen sein würde.

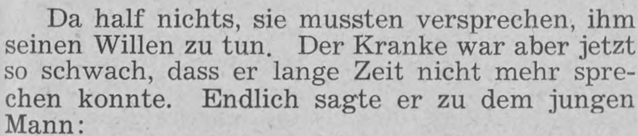
Wie entsetzlich ist doch der Jammer, den die Trunksucht verursacht!

Der Zaunkoenig



(Fortsetzung)

Von Reimmichel



Da half nichts, sie mussten versprechen, ihm seinen Willen zu tun. Der Kranke war aber jetzt so schwach, dass er lange Zeit nicht mehr sprechen konnte. Endlich sagte er zu dem jungen Mann:

"Noch etwas sehr Wichtiges, weshalb ich dich eigentlich hab kommen lassen . . . Meine Erfindung, das "perpetuum mobile", das heisst vom kontinuierlichen Gang eines Uhrwerkes, ist fertig . . . Nur die letzten Zeichnungen sind genauer auszuführen . . . Das wirst du machen und die Sache dann in die Oeffentlichkeit bringen . . . Du musst meinen Namen als den des Erfinders angeben."

"Darauf, Meister, könnt Ihr Euch unbedingt verlassen. Die Erfindung ist Euer Eigentum, das ich mir niemals anmassen werde. So ehrlich bin ich schon . . . Aber jetzt müsst Ihr stille sein und Euch nicht mehr mit Reden anstrengen."

Während das Mädchen draussen die Hausarbeiten verrichtete, blieb der junge Mann bei dem Kranken. Sie sprachen nicht mehr. Bloss ab und zu fiel zwischen ihnen ein kurzes Wort.

Einmal sagte der Alte:

"Dein Sparkassenbüchl liegt in der untersten Schublade . . . Da kannst es an dich nehmen . . . Die Einlage ist auf vierhundertfünfzig Gulden gewachsen . . . Da hast du kein schweres Anfangen."

"Ich dank Euch vielmals", erwiderte der Bursche; "mein Lebtag werd ich nicht vergessen, was Ihr für mich getan habt."

Der Greis keuchte und ächzte schwer. Die Aufregung ob der Ankunft des jungen Mannes und das längere, zum Teil heftige Sprechen hatten ihn mehr als überanstrengt. Am Abend kam der Pfarrer auf Besuch und etwas später der Arzt. Da hatte der Kranke dreimal hintereinander schwere Herzanfälle, und der Doktor erklärte beim Fortgehen, dass die Nacht gefährlich werden könne. Deshalb wollten beide jungen Leute in der Nacht bei dem Kranken aufbleiben; dem widersprach aber der Alte heftig.

"Du, Alberta, gehst ins Bett", sagte er, "und der Hans mag da auf dem Kanapee sich niederlegen. Wenn ich etwas brauche, werd ich mich schon melden."

Da gab es kein Widerstreben. Alberta flüsterte dem jungen Mann etwas ins Ohr und ging dann in ihr Zimmer. Auf einen Wink des Alten streckte der Bursche sich auf dem Diwan aus und nahm eine Decke über; doch tat er kein Auge zu und horchte auf jeden Atemzug des Kranken. Dieser schnaufte etwas ruhiger; allein gegen zehn Uhr setzte sein Atem eine Minute lang ganz aus, und dann begann er hart zu röcheln. Erschrocken sprang der junge Mann auf, trat zum Lehnstuhl hin und fragte:

"Meister, wie geht's? Wollt Ihr etwas?"

Keine Antwort. — Die Augen des Kranken starrten ihn halb gebrochen an. Da rannte er hinaus in den Gang und schrie:

"Alberta! Alberta! — Komm Schnell — schnell!"

In ein paar Minuten war das Mädchen schon da. "Mein Gott", rief es, "er stirbt . . . Ich geh schnell den Geistlichen holen . . . Bet du ihm etwas vor."

"Das kann ich nicht", versetzte der Bursche.

"Dann bleib ich da und du holst den Pfarrer oder den Kooperator."

"Fürchtest du dich nicht allein?"

"Nein, nein — geh nur."

Da eilte er fort. Alberta besprengte den Sterbenden mit Weihwasser und sprach ihm mit lauter Stimme inbrünstige, kurze Anrufungen vor. In unglaublich kurzer Zeit brachte der Hans schon den jungen Hilfsgeistlichen. Dieser kam just noch zurecht, dem Sterbenden die Absolution zu erteilen und den Sterbesegen über ihn zu beten . . . Immer leiser röchelte der Greis und um halb elf Uhr war er verschieden. Alberta weinte ein bisschen, der Zaunkönig stand ergriffen, stumm da. Nach einem kurzen Gebet, das der Kooperator gemeinsam mit ihnen verrichtete, ging dieser nach Hause. Die beiden jungen Leute hoben den Verstorbenen auf sein Bett und deckten ihn mit einem weissen Tuche zu. Vor das Kruzifix auf dem Tisch stellten sie ein brennendes

Oellämpchen, dann sassen sie lange Zeit schweigend voreinander. Endlich sagte der Bursche:

"Alberta, du musst heimgehen."

"Ja", erwiderte das Mädchen; "und ich werde dir gleich den Vater herüberschicken."

"Nein, nein! . . . Ich brauche niemand. Ich will allein bleiben. Heute kann man doch nichts mehr machen. In der Früh werden schon Leute kommen, den Meister aufbahren helfen."

"Fürchtest du dich nicht, allein da im Hause?"

"Vor wem sollt ich mich fürchten? Der Meister kommt nicht mehr?"

"Im Grünen Zimmer ist für dich aufgebettet. Kannst du schlafen?"

"Ich werde schon sehen . . . Aber du, Alberta, musst schlafen. Du brauchst es notwendig."

Er richtete einen liebenden Blick auf das Mädchen, vermied aber jede Zärtlichkeit. Bloss nahm er Albertas Wollschal vom Ofenrahmen und legte ihn sanft um ihre Schultern. Dann begleitete er das Mädchen durch den Markt hinein bis zur Bäckerei. — Ins Uhrmacherhaus zurückgekehrt, ging er nicht in das Grüne Zimmer, sondern in die Stube, wo der Tote lag. Da überfiel ihn doch ein leichter Schauer, den er aber tapfer unterdrückte. Er warf sich auf das Kanapee hin und kam ins Sinnen . . . Der Verstorbene war trotz seines Reichtums ein armer, bedauernswerter Mensch gewesen. Oft hatte er gesagt, er habe gegen niemanden eine Feindschaft, brauchte aber auch von keinem Menschen eine Freundschaft. Und doch, für ihn, den Zaunkönig, und für Alberta hatte er augenscheinlich wärmere Gefühle empfunden, wenn er diese auch hartnäckig verbarg. In der stacheligen, rauhen Schale steckte doch ein guter Kern. Er, der Zaunkönig, und Alberta würden ihr Lebtag das viele Gute, das er ihnen erwiesen, in dankbarer, treuer Erinnerung behalten . . . Der junge Mann versuchte ein wenig zu beten; es gaukelte ihm jedoch fortwährend Albertas Bild vor den Augen, so dass er kein richtiges Gebet zustande brachte . . . Da erinnerte er sich an die angebliche Erfindung des Meisters und an die Zeichnungen, von denen er gesprochen hatte. Er stand nun auf und ging die Zeichnungen suchen. In den Schubladen des Stubenschrankes fand er sie nicht, ebensowenig droben im Roten Zimmer, wo der Alte häufig allein zu arbeiten pflegte. Zuletzt trat er in die Werkstatt und zog das grosse Schreibfach heraus. Richtig, da lagen die gesuchten Zeichnungen obenauf. Er setzte sich in den Arbeitsstuhl des Meisters, rückte das Licht näher und begann Blatt für Blatt durchzumustern und zu studieren; doch gewann er keine Klarheit und kam immer mehr zur Ueberzeugung, dass der Meister Irrlichtern und falschen Schlüssen nachgerannt sei. Das viele Rechnen und Nachdenken ermüdete den jungen Mann nachgerade so sehr, dass er im Sessel einschlief und bis zum Morgen nicht mehr erwachte.

XI.

Am Palmsonntag morgens wurde Meister Erasmus Haller, genannt der Rassler, im Friedhof von Lautersgaden begraben. Niemand weinte dabei eine Träne, auch hörte man fast mehr plaudern als beten. Nur Alberta und der Zaunkönig standen tiefernst am Grabe. Unter den nicht wenigen Trauergästen befand sich auch der Flatterer, der jedoch ein so abgetragenes, fast verlottertes Kleid anhatte, dass sein Sohn darob sich ordentlich schämte. Nach dem Totentrunk, bei dem des Flatterers Stimme oft in ein helles Lachen aufklang, nahm der Zaunkönig den alten Luftikus mit sich in das Uhrmacherhaus. Dort schaute er ihn von oben bis unten an und sagte:

"Um Gottes Willen, Vater, wie siehst denn du aus? Du bist furchtbar mager—und dieses Kleid! Hast du gar kein besseres?"

"Besseres keines, aber zwei schlechtere und zerrissene Schuhe, hahaha", lachte der Alte; "doch jetzt kann es mir nicht mehr fehlen, weil ich einen reichen Sohn hab."

"Wer sagt das?" fuhr der junge Mann empor.

"Ooh, das singen ja schon auf allen Dächern die Spatzen, dass dir der Rassler sein ganzes Besitztum vermacht hat."

"Vom ganzen Besitztum ist keine Rede. Nur das Haus und das Geschäft hat er mir vererbt, und da muss ich erst sehen, ob ich das Geschäft weiterbringe."

"Das fehlt gewiss nicht. — Du wirst auch deinen armen, alten Vater nicht in der Not stecken lassen."

"Bist du wirklich in so grosser Not?"

"Schau mich gerad an. Das Handwerk hat keinen goldenen Boden mehr, weil die Konkurrenz zu gross ist. Und das weisst du auch, dass auf unserm Haus in Mitterkirch schwere Schulden lasten. Jeder Kreuzer, den ich mir im Schweisse des Angesichtes erarbeit', geht auf die hohen Zinsen darauf. Für Kleidung und Essen bleibt nichts mehr übrig."

"Aber fürs Dudeln und Trinken", dachte der Zaunkönig, doch sprach er das Wort nicht aus, sondern versank in ein stummes Grübeln. Nach einer Weile sagte er ernst:

"Weisst du was, Vater? Ich gib dir vierzig Gulden. Davon lässt du dir zwei Anzüge machen. Aber schnell — bis zum Ostersonntag musst du sie haben. Wenn du willst, kannst du auch zwei, drei Wochen bei mir da im Hause bleiben und ein bisschen Holz hacken oder im Garten arbeiten. Dass wir genug zu essen haben, dafür werd ich sorgen. Aber etwas musst du mir versprechen, nämlich in dieser Zeit kein Gasthaus zu besuchen."

"Gern, gern!" rief der Flatterer; "du bist doch mein braver Sohn, mein lieber Hans."

Jeden Tag einmal ging der Zaunkönig für kurze Zeit hinüber in den Markt zum Gassenbäck, nur um seine Braut, die Alberta, zu sehen. Mit ihr allein sprechen konnte er niemals. Das erstemal war er von Kosmas, dem Bäckermeister, sehr unfreundlich empfangen worden. Er hegte nämlich eine Abneigung gegen den Burschen, den er selten anders als den Flattererbub nannte. Seitdem ohne sein Wissen und seinen Willen,

wenn auch mit Zustimmung des Rasslers, seine Tochter mit dem Uhrmachergesellen sich verlobt hatte, grollte er diesem eigentlich. Dazu kam jetzt eine geheime Eifersucht und die Erbitterung darüber, dass der Rassler nicht seine Tochter, die ihm doch eine so aufopfernde Pflegerin gewesen war, das Haus mit dem Grundstück vermacht hatte, sondern dem fremden Menschen, dem "Flattererbub". Schon am Morgen nach dem Tode des Rasslers hatte er eine Gerichtskommission in das Uhrmacherhaus geschickt, um allenfalls vorhandene Gelder und Wertpapiere sicherzustellen. Es war aber trotz gründlichsten Suchens nichts gefunden worden als eine kleine Brieftasche, die dreissig Gulden, grösstenteils in Münzen enthielt, und das Sparkassebüchl, das auf den Namen des Zaunkönigs lautete. — Etwas milder wurde die Stimmung des Bäckers, als in den nächsten Tagen erfuhr, dass sein Bruder, Meister Erasmus, vor einiger Zeit bei Gericht ein Testament hinterlegt habe, mit der ausdrücklichen Verfügung, es nicht früher als acht Wochen nach seinem Tode zu eröffnen. Auf dieses Testament setzte der Bäck um so grössere Hoffnungen, als ja sein Bruder der Alberta mitgeteilt hatte, für sie wäre schon gesorgt.

Dem Zaunkönig hinterliessen die Karwoche und die Osterwoche dieses Jahres keine besonders erfreulichen Eindrücke. Der Flatterer ging am Karsamstag abends fort, um die neuen Anzüge vom Schneider zu holen. Nach anderthalb Stunden erst kam er, etwas angeheitert, zurück und brachte nur einen Anzug; der andere werde erst kommende Woche fertig, sagte er, doch habe er schon die volle Zahlung geleistet. Am Ostersonntag aber nahm der Luftikus Ausreiss auf Nimmerwiederkehr; denn das Leben in dem einsamen Haus, neben dem ernsten Sohn, war ihm viel zu langweilig. Siebenundzwanzig Gulden hatte er noch im Sack. Mit diesen dudelte er in den Gasthäusern von Mitterkirch und Lärchenbrunn herum. Wie der Sohn alsbald erfuhr, hatte der Vater bloss einen Anzug vom Schneider machen lassen und dafür nicht mehr als zwölf Gulden bezahlt. Dem alten Leichtfuss war unmöglich zu helfen . . . Einen schweren Gang hatte der Zaunkönig am Mittwoch nach Ostern. Da kam er spät abends im Sonntagsgewand ins Bäckerhaus und verlangte den Meister zu sprechen. Dieser mass ihn mit halb spöttischen, halb giftigen Blicken und führte ihn in das Küchenstübchen, wo er ihn niedersitzen hiess.

"Herr Haller", begann etwas feierlich der junge Mann, "ich komme heute mit einem grossen Anliegen. Ich bitte Euch um nichts Geringeres als um die Hand Eurer Tochter Alberta."

"Die hast du ja längst schon genommen, ohne mich zu bitten oder auch nur zu fragen", fuhr der Bäck grimmig auf.

"Ich wollte damals zu Euch kommen, als ich und Alberta uns einander das Wort gegeben haben. Aber der Meister sagte, das wäre zu früh; es werde schon er alles in Ordnung bringen."

"Du hast den gleichen Kopf wie der Erasmus. Solche Dickschädel glauben, es muss alles nach ihrem Willen gehen, und sie brauchen sich um das Recht anderer Menschen nicht zu kümmern."

"Ich hab immer befolgt, was mich der Meister geheissen hat. Und dass ich etwas Unrechtes getan hätte, wird niemand sagen können."

"Du hast dem Mädel, der Alberta den Kopf verdreht, so dass sie nichts mehr gibt auf das Wort ihres Vaters. Meinetwegen soll sie nur ins Unglück rennen."

"Herr Haller, ich verspreche Euch, dass ich alles tun will, um die Alberta glücklich zu machen. Soviel ich kann, werd ich ihr jeden Wunsch erfüllen . . . Und Ihr sollt mit uns keine Unehr erleben."

"Mmmmmmm", brummte der Bäck; "ich sehe schon, dass kein Abwehren mehr etwas hilft. Von mir aus kann die Alberta tun, was sie will. Aber das sag ich dir, wenn du in die Fusstapfen deines Vaters trittst, gibts einen Krach, den du nicht mehr vergessen wirst."

Der Bursch wurde glührot und sagte gekränkt:

"Ich trink nicht, ich setze keinen Schritt in ein Gasthaus, ich geh in keine Gesellschaft, ich spar und arbeite, das könntet Ihr wissen."

"Aber du hast doch das Flattererblut in deinen Adern, und soviel ich höre, ist der Vater bei dir."

"Er ist fortgegangen. Er wird nicht mehr kommen."

"So, so! Und was hast du jetzt für Pläne?"

"Das Uhrmachergeschäft des Meisters fortzuführen. Die Erlaubnis dazu hab ich schon vom Gericht und das Meisterpatent werd ich mir nächstens erwerben. Ein paar hundert Gulden stehen mir zur Verfügung, zum Teil selbstverdientes Geld."

"Mit den paar hundert Gulden wirst du weit hüpfen! Bild dir ja nicht ein, dass die Alberta grosse Gelder mitbringen wird. Von mir bekommt sie keinen Kreuzer. Und auch das Erbe vom Erasmus, das ihr vielleicht zufällt, behalte vorläufig noch ich in der Hand."

"Ich verlang von Euch kein Geld, sonder nur die Alberta."

"Da sieht man schon den Leichtfuss . . . Doch sei es, wie es sei . . . In jedem Fall hat die Heirat keine Eile."

"Herr Haller, wir möchten noch diese Woche zum Pfarrer gehen ins Examen."

"Bist du verrückt? Bist du hirnweich?" brauste der Bäck auf. "Die Alberta hat schon so etwas Dummes verlauten lassen, aber ich hab geglaubt, das seien Mädchengrillen . . . Nein, so schnell schiessen die Preussen nicht. Man muss erst sehen, wie sich die Dinge anlassen. In ein, zwei Jahren reden wir von der Heirat, früher nicht."

In diesem Augenblick ging leise die Tür auf, und herein schlüpfte Alberta, die draussen gehorcht hatte.

"Vater, Vater", rief sie, "seid doch nicht so hartherzig mit dem Hans!"

"Was hast du hier zu suchen?" fuhr sie der Bäck heftig an.

"Wenn über mein Glück verhandelt wird, kann mir's niemand verwehren, dass ich ein Wörtlein mitred."

"Wenn Mannsleut reden, hat das Weibsvolk sich nicht einzumischen."

"Vater, Vater, du hast mich immer lieb gehabt, — ich dich auch! Und jetzt willst du mir das bitterste Leid antun. Du hast doch dem Onkel Erasmus versprochen, dass du uns heiraten lassest!"

"Ja, weil er mir so aufdringlich gewesen ist. Aber ich habe nicht gesagt, wann die Heirat stattfinden soll."

"Der Onkel hat uns streng befohlen, dass wir gleich nach seinem Tode heiraten müssen. In drei Wochen müssten wir Hochzeit haben, hat er gesagt."

"Der Erasmus hatte nichts zu befehlen. Dein Vater bin ich, nicht der Erasmus."

"Aber der Onkel war ein gescheiter Mensch und hat es gut gemeint mit uns."

"Meister Erasmus wollte nicht, dass wir eine lange Bekanntschaft hegen", fiel der Zaunkönig ein, "Herr Haller, seid gütig, lasst uns heiraten. Ich brauche notwendig jemand im Hause."

"Nimm dir ein altes Weibsmensch, das dir die Wirtschaft führt, zum Beispiel die Staub-Lina."

"Was? Die böse, einäugige Hexe?"

"Gar so tadellos bist du auch nicht. Du hast einen kurzen Fuss."

"Vater", schrie das Mädchen, "es ist abscheulich, was du dem Hans antust . . . Jetzt will ich dir aber etwas sagen. Ich hab den Hans gern und lass nicht von ihm. Wenn du unsere Heirat auf die lange Bank schiebst, kann ich nicht mehr in Lautersgaden bleiben. Den Hans alle Tag sehen und immer fremd an ihm vorbeigehen müssen, das ertrag ich nicht. Der Onkel David in Aichenau drunten, dem die Tante gestorben ist, braucht eine Wirtschafterin. Er nimmt mich mit offenen Armen auf, wenn ich zu ihm geh."

Nun machte der Bäcker ein saures Gesicht. Alberta war von jeher sein liebstes Kind geewsen, dem er fast zuviel nachgegeben hatte. Sie im Unfrieden von zu Hause fortgehen lassen und dazu noch so weit von daheim, das brachte er nicht übers Herz. Er rieb sich die Stirn, leckte mit der Zunge an seinen Lippen, und nach einer Weile grunzte er:

"Ihr seid beide gleich verrückt . . . Man muss gescheit sein und nichts übers Knie abbrechen, beim Heiraten am wenigsten . . ."

"Aber der Onkel Erasmus hat es durchaus haben wollen, dass wir schnell heiraten", fiel ihm das Mädchen ins Wort.

"Der Erasmus war sein Lebtag ein boshafter Narr, und er hat euch den Narrenstreich ins Ohr geblasen, damit er die ganze Gemeinde ärgern kann. Wenn ihr jetzt, kaum dass er kalt ist, Hals über Kopf zusammenheiratet, was werden die Leute reden? Es gibt einen unendlichen Klatsch. Wir müssten uns alle in den Boden hinein schämen, für die ganze Verwandtschaft wär es eine Schande . . . Und ausserdem ist es die reine Unmöglichkeit."

"Warum eine Unmöglichkeit?" fragte der Zaunkönig.

"Warum? Das will ich dir sagen. Fürs erste hat die Alberta noch gar keine Heiratsausstattung, und fürs zweite ist im Uhrmacherhaus, soviel ich gesehen hab, manches abgenützt, beschädigt und verwahrlost. Darf auch niemand wundern, wenn an einem Haus fünfundzwanzig Jahre und länger nichts geschieht. Die Wände sind verschmutzt und verraucht und brauchen durchaus einen neuen Anstrich, auch an den Möbeln und besonders in der Küche müssen Reparaturen gemacht werden. Bevor eine Frau einzieht, soll das Haus doch ordentlich instand gesetzt sein."

"In drei Wochen könnte vieles gebessert werden. Und gar so weit fehlt es nicht einmal", erklärte der Bursche.

"Da sieht man wieder, dass es dir an jeglicher Einsicht mangelt . . . Zur Vorbereitung auf eine Hochzeit braucht man nicht drei Wochen, sondern mindestens drei Monte . . . Wenn es durchaus sein muss, könnt ihr in drei Monaten — also in einem Vierteljahr — heiraten. Früher ist gar kein Gedanke."

Die beiden jungen Leute schauten sich fragend an. Nach kurzer Pause sagte das Mädchen schmeichelnd zum Zaunkönig:

"Hans, du bist ein gescheiter, lieber Mensch. Auf ein paar Monate früher oder später kommt es uns auch nicht an. Lass es dir recht sein, ich bitt dich."

"Gern, gern, Alberta", rief der junge Mann; "dir zulieb tu ich alles. Du kannst verlangen, was du willst."

Da wandte sich das Mädchen an den Alten und erklärte in entschiedenem Ton:

"Also, Vater, wir heiraten in drei Monaten, länger schieben wir es in keinem Fall. Du musst bei deiner Wort bleiben."

"Mmmm, ich hab noch nie mein Wort umgestanden", grunzte der Bäck. ". . . Im übrigen halte ich nicht weniger auf Sitte und Anstand als der Erasmus. Darum verlange ich, dass ihr in der Wartezeit keine heimlichen Zusammenkünfte habt — und dir, Bub, muss ich sagen, dass es mir lieb ist, wenn du nicht zu oft herüber kommst in unser Haus."

Der Zaunkönig wurde dunkelrot und erwiderte gekränkt:

"Ich werde nie mehr herüberkommen, ausser Ihr lasst mich rufen. Für die Hand der Alberta danke ich Euch. Und nun will ich heimgehen. Gute Nacht!"

Er drückte dem Mädchen leise die Hand und eilte zur Türe hinaus.

Draussen tauchte soeben der Vollmond über dem Giebel des Rathauses empor und lachte dem Zaunkönig spöttisch ins Gesicht, was diesen antrieb, noch rascher heim zu eilen. Hinter den letzten Häusern des Marktes vernahm er plötzlich leichte, hastende Schritte, die ihm folgten. Als er stehen blieb, flog schon das Bäckermädchen auf ihn zu und flüsterte:

"Hans, wart, ich muss einen Augenblick mit dir reden."

"Alberta, du?" tat er fast erschrocken. "Was gibt's denn noch?"

"Nichts, nichts . . . Aber gelt, Hans, du bist zornig auf den Vater, weil er dich beleidigt hat?"

"Ich kümmere mich um keinen Menschen, ausser um dich. Wenn ich dich hab, ist mir alles andere gleichgültig."

"Und ich hab dich so von Herzen lieb, dass ich es gar nicht sagen kann, wie."

Er griff in seine Westentasche und zog ein Schächtelchen heraus, dem er etwas Glitzerndes entnahm.

"Alberta", sprach er leise, "da hab ich dir heute etwas geben wollen; aber es war nicht möglich vor den Augen deines Vaters. Nimm es jetzt, ich bitt dich."

Auf offener Hand hielt er ihr ein goldenes Ringlein hin, an dem ein kleiner Diamant im schillernden Mondlicht blitzte. Das Mädchen langte stürmisch nach dem Ring und steckte ihn an ihren Finger.

"Hans, Hans", jubelte es, "schau, wie vorzüglich du es getroffen hast! Das Ringlein passt an meinen Finger wie angegossen. Aber es ist zu teuer, zu kostbar für mich."

"Für dich, Alberta, ist nichts zu kostbar im Himmel und auf Erden, nichts!"

"Was soll denn ich dir schenken?"

"Du hast mir schon das Allerbeste geschenkt, das es gibt in der ganzen Welt — dich selber."

"Und mir hast du mit dem Ringlein eine ungeheure Freude gemacht. Ich werd es nie mehr vom Finger lassen. So oft ich es anschau, will ich daran denken, wie lieb du mich hast."

"Ja, Alberta, ich hab dich lieb . . . Und wenn es möglich wär, dass du einmal das Ringlein wegwerfen oder mir zurückgeben würdest, da wäre für mich alles aus — alle Hoffnung, alles Glück — dahin auf immer."

"Hans, wie kannst du nur so was denken! Eher, als dass ich das Ringlein von der Hand lass, soll mir das Herz brechen."

Sie schwiegen beide tief ergriffen. Nach einer Weile sagte das Mädchen:

"Weisst du, warum ich dir eigentlich nachgelaufen bin? . . . Du darfst das, was der Vater gesagt hat, nicht so ernst nehmen. Du musst oft zu uns hinüber kommen, wenn möglich alle Tage."

"Verlange das nicht von mir, Alberta. Du weisst, ich bin jähzornig, und dein Vater ist grobschlächtig. Wie leicht könnte es da zu einem Krach kommen, unter dem du am meisten zu leiden hättest. Das wäre mir unerträglich . . . Aber dich möchte ich um etwas bitten. Sei so lieb, komme hie und da einmal am Uhrmacherhaus vorbei. Du brauchst nicht einzutreten, sondern nur vorbei zu gehen, gerad damit ich dich sehen kann."

"Ja, das tu ich. Ich werd es schon so einrichten, dass es nicht auffällt, wenn ich alle Tag komme. Und ich bring dir allemal einen Gruss mit."

Er hatte grosse Versuchung, sie zu küssen; doch unterdrückte er alsbald den Gedanken und sagte:

"Alberta, du musst jetzt heimgehen. Wir haben versprochen, dass wir keine heimlichen Zusammenkünfte anstellen."

"Du hast recht. Wir sind zur Zeit schon soviel wie im Brautstand. Und diesen Stand wollen wir heilig halten. — Behüt dich Gott, Hans!"

"Gute Nacht, Alberta, — liebe!"

Sie schritt rasch in den Markt hinein, während er langsam auf das einsame Uhrmacherhaus zuging. Der Vollmond droben über dem Rastenkopf machte ein verschmitztes Gesicht und tuschelte den putzigen Sternchen, die um ihn herumgaukelten, in die Ohren:

"Lieb und Treu verändern sich
Gar oft und schneller noch als ich."

(Fortsetzung folgt)

Spiel der Natur

Den Rosenzweig benagt ein Lämmchen auf der Weide, es tut's nur sich zu Lust, es tut's nicht ihm zuleide. Dafür hat Rosendorn dem Lämmchen abgezwackt ein Flöckchen Wolle nur, es ward davon nicht nackt. Das Flöckchen hielt der Dorn in scharfen Fingern fest; da kam die Nachtigall und wollte bau'n ihr Nest. Sie sprach: "Tu auf die Hand und gib das Flöckchen mir, und ist mein Nest gebaut, sing ich zum Danke dir." Er gab, sie nahm und baut', und als sie nun gesungen, da ist am Rosendorn vor Lust die Ros' entsprungen. Rückert.

Aber es ist eine gar leidige Sach in der Ehe, wenn jeder sich hinsetzt, erwartungsvoll, dass ihn der andere nur glücklich machen soll; es kann auf diese Weise gar leicht dahin kommen, dass beide allein und unbeglückt sitzen bleiben.

Kenntnisse sind die einzige Macht, die man sich verschaffen kann, wenn man sie nicht hat; Macht ist Kraft, und Kraft ist alles.

YOUR TELLING ME!

By Fr. J. Walliser, O.M.I.

It is a common fact of human experience, that garlic eaters reek notoriously of that vile smelling product of the vegetable world. It is likewise well known, that addicts to the bottle are supposed to have bottle-like noses and a spirit-like (though not spiritual) breath. And thus, to come to the point, "by their words you shall know them." The set-up of a newspaper reflects the personality of the one who arranges the materials to be found therein. The type of articles that are printed show clearly the mentality or morality (or their opposites), of those who choose the copy. The readers who imbibe the oracular utterances of their favorite commentators reflect the similarity of their thoughts with those of the person or persons who are their author. It is the contention of the editors of newspapers that they supply their readers with material which is to their liking. This is indeed a wondrous principle; for principle it is, however abominable and disastrous its results. I could quote many examples to illustrate the disastrous results of such a state of mind. I will only use a few. Slop is fed to hogs (pardon the vileness of this comparison); they like it. Give opium to the drug addict; they like it. Pour liquid by the gallon down the throats of the men afflicted with delirium tremens; they will like it. This is the principle that is endorsed and practised by so-called literary men, professors, publishers. Theirs is the philosophy of the weak-kneed; in the articles which they publish courses the virus of immorality and godlessness. "By their words you shall know them." But the fact remains, that there are all too few, even among the educated Catholics, who see through the flattery and high sounding bouquets, so abundantly showered upon them. The daily press, a vehicle for the dissemination of news, has often, in fact quite generally, degenerated into an instrument used by neo-pagan publishers in order to further their neo-pagan philosophy or private interests.

The daily press of Canada, of late months, has been afflicted with a peculiar intellectual monstrosity,in the form of a daily column written by a so-called famous columnist. Now, if the word famous means well-known, the epithet is well founded in fact. Dorothy Thompson, for such is her name, is admired far and wide by the same persons who admire Marx, Lenin, and the so-called Republicans in the Spanish Civil War, and by others as well who wish to be applauded for their ability to marry and secure alimony from three or four husbands. Now, this is the mammoth of the strange world of letters; this is

MARIENBOTE

CATHOLIC FAMILY MONTHLY JOURNAL

Vol. XI. June, 1943 No. 9.

CONTENTS

You're Telling Me 26
Fr. J. Walliser, O.M.I.

Handkerchief of Daminana 28
Short Story by Maria Davis

The Real Problem 29

Oblate War Briefs 30

Rations 31

Paying Penalty 32

There's a Priest in the Family 35
By J. M. English, O.M.I., M.A.

We Only Live to Die Well 37

It May Interest You 38

The Question Box 39

Did You Hear These? 40

The Marienbote is edited and published monthly with episcopal approbation by the Oblate Fathers of St. Mary's Province at the Marian Press, 922—24 Victoria Avenue, Regina, Sask. Subscription: $1.00 a year.

the oracle second only to that of Delphi, in ancient Greece, at which place the priestesses inhaled gases and then saw future events; this is, at length, that uncommon intelligence which deigns to enlighten poor darkened humanity with the brilliance of her perception, the timeliness of her remarks, and the demureness of her deportment. Hers is a life spent in the service of humanity, this modern god of modern men. Let us therefore take time out, and admire the children of her brain.

In an article, published not so long ago in a Saskatchewan daily, are to be found pearls of thought intended for both you and me. What generosity! Here is one quotation, in which the common man envisions a better world of tomorrow.

"Coming true would mean a world where you could have a room of your own, constant hot water, three square meals a day, a good mattress at night, and fun on the side, 365 days in the year and a ripe old age."

Now, there seems to be nothing wrong with these sentiments. Naturally man must eat, sleep, and he also desires to be happy and live long. These are the sentiments of the common man, as she is trying to tell us. We further sort of get the idea that she wants the comman man to possess these things in a Utopia of the future. But, and in this I am sadly disillusioned in our literary heroine, the modern Joan of Arc from the jungles of New York. I fail to read any mention of the spiritual needs that even the commonest of the common men must feel. Or does she perhaps thinks that all men are so common that they have no uncommon needs, such as, for example, the need of a Christian atmosphere in theatres, entertainments, and schools? I previously mentioned that writers are to be judged by their words. That is the only evidence we can scrutinize, and scrutinize it we shall.

From childhood to old age, the common folk are habitually being told a multitude of things. Here are a few pearls from the thoughts of a lady oracle.

Some further choice remarks are made, later on, on the subject of the common man. "The common man," she writes, "is a sexual animal. He wants to court a nice little wren, marry her with a wedding picture taken, settle down and have two boys and a girl, send them to school in neat shoes and socks, cute hats and coats, and have them look up to a ma who seems young enough to be their sister." Unquote.

I think I have quoted enough. It is rare that one is able to read in such a clear and open fashion, the sentiments which a majority of the self titled literary class of America seems to entertain about the common man. We must not forget that, everywhere the common man is in the majority. Consequently, she has, unwittingly, expressed her innermost conviction about the common man of America. He is a sexual animal. Nothing else. He wants to have three children. No more. And, in this modern age of ours, that is already a big family. And the mother of his children will, of course, look young, very young.

This word picture of modern America is, I believe, typical of so many modern men and women. Their ambition is purely material. They wish to stay eternally young. But, to put everyone in the category of this product of neo-pagan America, is stretching the point just a little too far. In all fairness to our columnist, she is probably convinced of these common features of common man. In her great crusade for a better world, she is trying to tell us what the modern man needs in order to be satisfied. And, among the persons who will help to bring about this new order, she mentions the two words, "uncommon men."

Uncommon men have, in the past (as she says), been driven by a sense of their responsibility to do something for the race to which they belong. They were possessed by the passion to preserve and improve society. "Such a man," she says, "was Jesus, St. Thomas Aquinas, Thomas Jefferson, Abraham Lincoln, Sun Yat Sen, and Lenin."

Now, to all appearances, our dear Miss Thompson is being very generous and reverent. Jesus was one of the uncommon men of history. He apparently wanted to improve society. From what I can conclude, from her previous remarks, Jesus wanted to provide man with everything he needed and craved. A room of his own, hot water, three square meals a day, a good mattress at night, and a ripe old age. Nothing of course is mentioned about Jesus' main mission here on earth. Not a word of that famous phrase, "what profiteth it if a man gain the whole world, and suffer the loss of his soul." Nor is mention made of "unless a man eat of my flesh and drink my blood, he cannot have life in him.

But, to add to the error of omission is an even greater error of addition. In the same breath, Jesus, the God-man, is mentioned with mere mortals; and among them we find Lenin, the master and super-atheist of modern times. If ever a blasphemy or near-blasphemy was committed, it occurred when these two names were linked on a basis of equality.

This is a sample of the kind of thinking that is going on in the world. It is interesting as an indication of the kind of intellectual food which the common man is being fed in daily, non-rationed quantities. It is an indication of the spiritual blackout in which we are living. We are constantly being told this and that. By the omission of all mention of the spiritual need of men, the unwary are slowly being lured from the contempla-



Handkerchief for Damiana

By Dorothy Marie Davis

DAMIANA Serena Estrada shrank down behind the cactus that fenced her father's store and yard. Hugging her knees, she peered under the spiney clumps as Miss Kathleen Clark's shiny, black coupe whipped up Rancho Nuevo's dusty street toward the orange groves on the foothills which gave the Mexican settlement its name. Then she straightened up with a bounce that set her heavy black braids swinging. Warring loyalties puckered her level Indian brows. Two weeks ago she had hated Miss Clark with all the venom of her twelve years. Two weeks ago she had broken the back window of the coupe with a rock. Now she wasnt' sure.

Not that she loved Mr. Dick any the less! Thinking of Mr. Dick and what he said of Miss Clark, Damiana spat after the vanishing auto. But the act lacked her usual vehemence. It is easy to hate someone you have never seen, but now Damiana had seen Kathleen Clark. And there was Mr. Greeley and that day two weeks ago!

Damiana had been sitting on the school steps counting penmanship books as a special favor for Mr. Greeley, though it was time to go home and help with supper, when the black car roared down from the ranch. It stopped at the end of the cement walk, and Miss Clark herself stepped out into the dust of the Rancho Nuevo in shoes the color of green lemons. The low western sun struck her hair rosily, like Uncle Mercurio's old tokay wine. Her skin was soft and gold-brown as a magnolia's petals when they begin to turn. Her lips were vivid and — such eyes! As blue as the morning glories over the Estrada porch! Her dress was the same pale yellow-green as her spike-heeled shoes, and a bright orange handkerchief stuck up from the pocket. Damiana stared, fascinated at the handkerchief.

"Is Mr. Greeley in?"

"Si. I'll show you." Damiana spilled the books from her lap and thrust wide the double doors into the hall. Miss Clarks' heels were like castanets on the bare boards.

Mr. Greeley jumped up and gasped when Miss Clark stopped in his door. "Kathie!" he said, holding out his hands. Miss Clark put hers into his and said, "Thad!"

You're Telling Me

(Continued from page 27)

tion of their primary needs, into being wholly absorbed by their secondary needs. Much ado is being made about the high sounding expression of "brotherhood of man"; but nothing is mentioned of the Fatherhood of God. Attempts are being made to elevate society, but very little is being made to elevate man. Our modern pagans, of course, think that bliss can be obtained, 100 per cent. in a life of ease and comfort. They think, especially, that religion is not the proper agent to bring happiness. It can not give a man food, refrigerators, electrical appliances, and shiny new automobiles. As such civilization can do without it. It is ignored in the daily columns of the newspapers, the only reading material of the masses. And thus we can understand the apathy and even ignorance of so many as to the real needs of a regenerated world. If a house built on sand cannot last, neither can a world built on the weak structure of man, especially if that poor man is not fortified with the spiritual strength, and wise direction of a supernatural order. It is a fallacy to suppose that man is satisfied with a few comforts. Man will always desire more and more. And, without the restraining influence of sound religious principles, he will endeavour to secure them with all the means in his power, lawful or unlawful. If there had been fewer uncommon men like Lenin, and more common men like St. Francis of Assissi, then we would undoubtedly, today, be reading more common-sense articles.

Damiana wished Conchita, her bosom friend, could have seen it. She had to go outside again, for Mr. Greeley shut the door.

It was amazing. Miss Kathleen Clark and old Mr. Greeley! Why, he must be thirty at least. He had taught at Rancho Nuevo for years, and been Principal there for four. There was gray in his hair at the sides. Damiana moved her books over under the office window.

He was saying, "I always wondered if you'd stop some day."

"But I've been away seven years," said Kathleen Clark. "I hardly know anyone in Monte del Cruz now. And with — Dad gone . . . "

Mr. Greeley's voice was gentler. "Rancho Nuevo will miss your father too, Kathie. Are you back to stay?"

"I want to stay. The ranch is a bit pressed financially just now —nothing to get scared about but money would come in handy— and I've had an offer of sorts from the South Hills Company for this stretch through here. Morgan thinks I ought to sell. No doubt about Rancho Nuevo lowering the value of the grove, Thad. It isn't exactly a beauty spot, you know, and it's the only tract of unimproved land between South Hills and Monte del Cruz."

There was a long silence. Damiana strained to hear. Well, that's the end of us, of Rancho Nuevo, then, I suppose," said Mr. Greeley. "I wonder what they'll all do, poor folks."

Kathleen Clark said flatly: "I haven't sold yet. I hope I won't have to. I'm home to stay if I can find a job here."

Damiana knew Mr. Greeley was as surprised as she was when Miss Clark went on.

"I got my teachers credential last June. This morning, Superintendent Blair said your students would double in number until Christmas with the fruit tramps coming back. He said you'll be dividing the sixth grade soon and will need another teacher."

Mr. Greeley's voice was brisk and natural again. "Yes. You could start in two weeks but,— Kathie, are you sure you want to teach Mexicans, especially these Mexicans?"

"You're thinking of Dick, Thad."

"I'm thinking that you've always blamed Rancho Nuevo for Dick's being a weakling. I'm sorry; forgive me for saying that."

"Forgive you? Thad! I know Dick." Then she went on swiftly. "And I know his Mexicans, Indians — whatever you call them, and what they think of me; how they hate me for hurting Dick. Even that child on the steps; I'll probably find my tires slashed when I go out."

"Nonsense!" Instinctively Damiana busied herself again with the copybooks as Mr. Greeley moved to the window above her. "Damiana, I want you to watch Miss Clark's car for me. Never let anything happen to it, will you, Damiana?"

The little girl sighed. "No, Senor." She could never throw bricks at it again, or get handfuls of nails from her father's store for Rosario to sprinkle in the road.

Mr. Greeley was talking about her. "One of our best girls, —

THE REAL PROBLEM

(Catholic Herald, London, Eng., March 5, 1943.)

If we really do start wondering about post-war education, the youth of Germany is not the only youth that will need to have some of its grosser faults eradicated.

Under the brutalising, degrading effects of war, the youth of nearly the whole world today runs wild, parental authority is weakened, fathers are absent, children are evacuated even from fatherless homes, and education, even of the normal pagan type, is interrupted. Juvenile crime is as traditional a feature of wartime as is the deriliction of adult duty towards the young. The one follows from the other.

What are our planners doing about the post-war education of the British youth?

The question must be put in its crudest form. Is there any wide-spread recognition of the elementary fact that without religion no plan, no educational system can be of any constructive use? There certainly is going to arise, after this war, a problem of re-educating the youth; the youth of Germany, the youth of Britain, the youth of Russia, of Italy, of the whole world. Education begins at home.

The serious-minded people in our own country are genuinely concerned about the Hitler youth. They are even more concerned about our own youth. It is right that we should make plans for meeting the problems that will face us when the war stops. Problems of so appalling a nature that few of us have enough imagination even vaguely to appreciate them in advance. But it is clearly foolish to make plans which ignore even obvious facts.

INSULARITY

There is nothing more alarming than the easy and smug complacency of those incorrigibly insular minds which imagine that the whole problem of post-war security will be solved by the TWIN EXPEDIENT OF DISARMING GERMANY AND RE-EDUCATING THE GERMAN YOUTH. When the cease-fire sounds we shall be presented with the spectacle of a world debauched and impoverished, demoralized and of a lowered resistance to the devils' further plans for undermining religious faith.

pure Yaqui Indian, reliable, thrifty, a fine type." Damiana skipped that with a shrug, but nearly choked at his next words. "She'll be in your class. Kathie, why teach here?"

Kathleen Clark was still for a moment. "Let's say,—I've a bit of unfinished business here." She laughed shakily.

"Dick?" asked Mr. Greeley. "You'll meet him sooner or later. He's living in the back room at the clubhouse now. They threw him out of the . . ."

"I know. Dick talks about me still, when he's . . . They do love him here, don't they, Thad, in spite of the drinking? All of Rancho Nuevo — not a person, not a dog that wouldn't die for him."

"He always was lovable, Kathie."

"Yes, and his Mexicans hate me; they think that I let him down."

Then Mama Estrada called Damiana . . . Damiana didn't tell anyone, not even her biggest brother, Simeon. If only Conchita were home. Conchita had been gone so long,—since the end of the Valencia season in Southern California. Then the eleven Guiterrez children and their parents piled into the old car and headed north, following ripening fruits from ranch to ranch. Sometimes they went on beyond San Francisco and then they would be late getting home, but never as late in the year as this. It was almost Thanksgiving. Monday, Miss Clark would begin teaching.

And everything was happening . . . So much to tell Conchita! Mr. Dick had sworn at Mr. Greeley and ordered him off the clubhouse grounds. Damiana heard him. He'd been drunk the night before; everyone forgave Mr. Dick when he was drunk. But people didn't know what to think, for they loved Mr. Greeley too. And now Miss Clark would be Damiana's teacher.

Damiana had been in to the old church to tell the Blessed Mother about it again and again, but nothing happened. She slipped through the gap in the cactus and into the house. She borrowed her mother's best black silk Sunday rebosa without permission. Outside the church she drew the rebosa over her head primly, as her mother did, and went in to kneel all alone at the shrine of Nuestra Senora. She prayed that the walnut crop at Santa Ana might be a bad one and send the Guiterrez family home at once. She added an earnest request for Mr. Dick to marry with Miss Clark whose hair was like tokay wine—so he would never be sad again at weddings and christenings and on feast days.

Those days Mr. Dick locked up the clubhouse and made the rounds. The heady sweet and sour grapes the padres had planted a century ago in the sandy field bordering Rancho Nuevo, the fresh pulque from cactus fruit that gemmed every spiny hedge in fall, and tequilla from Viejo Mexico—he would drink them all, then sit and weep a little and mutter about Kathleen Clark. Mr. Dick was always repentant after weddings and christenings and feast days. He had the clubhouse windows washed usually, as a sort of self-imposed penance.

It was because Damiana was washing windows that Mr. Dick and Mr. Greeley quarreled—or rather, Mr. Dick quarreled. The Principal came to get her, for it was school time. Mr. Dick acted crazy.

"You Judas!" he yelled. "Think I don't know who's at the bottom of my trouble? Call yourself my friend, but you've always hated me since I cut you out with her. Now, you've gone too far. This is my property and you get off pronto. Vamos or . ."

Damiana, struck almost speechless, was torn between two allegiances as she went with Mr. Greeley. "It's his head," she whispered to the Principal, who always understood and did not scold.

"We forget what people say when they . . . have heads," he said.

And in all it made a lot to tell Conchita. Damiana finished her prayer, sighed and rose from her knees before the Virgin's statue. She'd done her best; now it was up to Nuestra Senora.

It must have been the rebosa, the precious rebosa. Damiana had never had such swift answer to prayer before. The Guiterrez auto rattled home Saturday morning. Before sunset Conchita knew all, but her placid Aztec

---

OBLATE WAR BRIEFS

FRANCE. Fifteen scholastics from Notre Dame des Lumieres have been forced to discontinue their studies for military service.

IRELAND. The Anglo-Irish Province has contributed twelve chaplains to the armed services.

ROME. Three scholastics have been ordained deacons, two members of the Anglo-Irish Province and one from the Province of Spain. The General Scholasticate now has but nine students.

GERMANY. Of the 521 members of the German Province, 306 are now in the armed services. Fifteen have already been killed in action on the Russian front.

NORTH AFRICA. Oblate Chaplains with the Basuto troops in the North have baptized over 1,000 converts during the past year.

WAR DEAD. According to the most recent statistics, 56 Oblates have been killed during the present war: 31 from the Province of Poland, 15 from the Province of Germany, 5 from the Province of France, 4 from the Province of Belgium and Holland and one from the Anglo-Irish Province.

mind was unimpressed. She had news of her own.

"What do you think it is with us? Another baby!" she announced, shrilly happy. "That is why we get back so quick; it comes for Christmas."

Indeed, the ways of the good Santa Maria were past wondering at. It was like the Gentle Lady not to ruin the walnut crop but instead to bless Mama Guiterrez with a twelfth child in order to bring Conchita home in time. Damiana gathered a stubby bouquet of blue plumbago and magenta bougainvillea for the Virgin.

But Conchita was further disappointing. She didn't agree about Mr. Dick and Miss Clark. Her opinion shook Damiana's optimism. "She is an old maid," said Conchita, disdainfully, "and no good or she would be married with some one by now and have many babies." And after a whole week in Miss Clark's classroom her verdict was even more disheartening. "She is no good teacher. She does not get mad even—or slap. How can she expect to learn us anything? She will not last long."

Damiana's heart tossed with perplexity as days shortened into December and winter set in in earnest. The San Bernardinos were mantled with snow. Every morning Sancho Nuevo woke to a pall of smudge which settled in the hollow. The groves fired nightly to protect lemons and ripening navels and blossoms. There was talk of some smaller ranches quitting the fight. Grandma Gonzales, and she was an old one, could not remember another such winter.

Simeon had a job at the Clark ranch regularly now. Mr. Dick got him the job with some other Rancho Nuevo boys, for Mr. Dick was a friend of Morgan and the new foreman.

Damiana wanted to thank Miss Clark, but when she faced her and saw the deep carmine velveteen suit with the perky white handkerchief in one pocket, her tongue failed. There was always a handkerchief, a lovely stiff handkerchief. Damiana had two handkerchiefs, but they were limp. She couldn't wonder at Mr. Dick's love for Miss Clark.

The wide windows of the sixth grade room looked toward Mr. Dick's clubhouse. Sometimes Damiana would see him working on the baseball diamond, or tying up the high poinsettias that flanked the buildings. Sometimes Damiana would see Miss Clark watching him too.

Rations

Rations of meat, rations of cheese,
Rations of bacon and ham;
Rations of eggs, rations of milk,
Rations of sugar and jam;
Rations of fruit, rations of lard;
Rations of butter and tea;
Rations of clothes, rations of boots!
Come and go shopping with me.
Unrationed sky, unrationed sea,
Unrationed sunshine and breeze;
Unrationed stars, unrationed clouds,
Unrationed beauty of tree;
Unrationed peace, unrationed hope,
Unrationed pardon and love;
Unrationed faith, unrationed grace,
Free from our Father above.

And yet, for all Mr. Creeley had said, Miss Clark and Mr. Dick had not met. Maybe Dick Stevens didn't know his Kathleen was in town even. Now, if only he could see her . . . !

Damiana went to the clubhouse after school and told Mr. Dick about the expected Quiterrez baby. She took Conchita partly into her confidence. "It is about time for him to have another head and we will wash the windows."

Mr. Dick, Ysidro Sandoval, and several others dropped into Guiterrez shack that night for congratulations. Damiana was there, too, but hidden under the bed with Conchita. The men drank some wine and then some pulque, and Ysidro got sick as always. After that they sang songs and presently Mr. Dick cried a little for himself. Then Simeon came. Damiana was wide awake in a second.

"You can tell Mr. Morgan it is all set por manana," he hissed dramatically. "Foreman Higgins is wenting to San Bernardino early. We will not fill the pots tomorrow morning and tomorrow night when it is time to fire, we will not show up. Then it is too late and her pots are empty . . . We fix her, Mr. Dick."

"Freeze her out, tha's wha' we'll do," said Mr. Dick. "We'll take her down a peg. She can't make a monkey outa Richard Stevens."

It was impossible not to know who "she" was. Damiana shivered.

Simeon was practical. "You better get out with us, Dick. Mr. Morgan is paying us four times not to be here. I go to Los Angeles manana."

Mr. Dick swept that aside. "Don't worry about me. Morgan's looking after me . . . and Thad Greeley better not come slaverin' aroun'. Jus' because he got me this job he thinks he owns me, but he don't. He wants her himself, tha's what."

Faced with this, Damiana knew only deeper misery. Now things were more and more mixed. She had prayed to the Virgin to marry Miss Clark and Mr. Dick and now . . .

True to prophecy, Dick Stevens stopped Damiana and Conchita on the way to school next morning. He offered a nickel a window. Fourteen windows divided equally meant thirty-five cents apiece—unheard of wealth. Ten cents would go to Father Xavier, and with the rest Damiana would buy a long blue pencil like Mr. Greeley's, a comb with green jewels in it for her mother, and—a bright handkerchief to wear in her own pocket

with the points standing up stiffly like Miss Clark's.

But Damiana had nearly finished her windows before Miss Clark came for her as she had expected. Mr. Greeley came, too, stalking along, thrusting the green fringe of pepper trees aside. Miss Clark was white, but her eyes were brave. She said, "You didn't have to come, Thad."

"I know what this window-washing means," he said.

"Damiana," called Miss Clark, "it's school hours. Damiana Serene Estrada, come out of that window at once, please. Conchita, you heard me. Big girls like you playing hookey!"

Conchita swore under her breath in Spanish. Damiana was shocked; she scrambled down hastily, wringing out the dirty cloths. Then Mr. Dick came from the back door and Damiana's eyes widened to see it. He stopped short, fumbled with the unbuttoned, wilted shirt, tried to smooth his hair, but he didn't look at Kathleen Clark.

"Just a matter of two little truants," said Mr. Greeley. His arm tightened about Damiana; she knew he didn't mean to hurt her.

Mr. Dick sneered, "What are you running—a jail?"

Kathleen Clark said, "Dick, how can you pretend it's nothing,—keeping them from school when they need it so much? If you love them as you claim . . . "

"My stars,—if she hasn't gone preachy on me," said Dick Stevens, but he didn't look at her even then. Ysidro and Pablo Torres picked themselves up from the Estrada porch and started across the street. Mr. Dick appealed to this sympathetic audience. "Listen to her, will you? Handing out a soapy line about what's good for filthy little greasers."

Damiana didnt' know why she did it; she didn't stop to think. She shot forward and kicked Mr. Dick's ankle hard. He grabbed at her, but Miss Kathie flung her arms around the little girl.

Mr. Greeley said, "I guess this is the first time Damiana ever heard you air your real opinion of her, Dick."

"Take your infernal brats and vamos," cried Dick.

Conchita wailed, "I want my monies," and the Principal nodded firmly. "Pay them what you owe them, Stevens."

Mr. Dick dug into his pocket. "How much did I say?"

Conchita reminded him tartly, and counted aloud as he dropped chiming coins into her curled palm. Then he turned to Damiana. She thought of the blue pencil and the comb and the lovely, lovely handkerchief, standing up stiff.

Father Xavier wouldn't miss the ten cents, but oh . . . a handkerchief to stick up! She drew a deep breath and swept back her heavy braids. Unwaveringly she met Mr. Dick's eyes and shook her head. She blinked fast, for Mr. Dick, knowing her so well, leaned over smiling and dropped the rest of the coins from one hand to the other before her. It was agony not to reach for them.

She turned and walked away, away from the coins and the handkerchief and all.

Mr. Greeley stopped her at his office. She supposed she deserved a beating; she tried not to cry even when he shut the door. He stooped and took her hand, smiling, and said in Spanish, "I am proud of you, Damiana mia. I think you must like Miss Clark too, now. You wouldnt' throw stones at her any more, would you?"

Damiana sucked in her breath. Mr. Greeley knew everything; people said he had magic even. He drove up and down the rutted lanes of Rancho Nuevo and

PAYING THE PENALTY

The students in the girls' college had for a long time been calling upon the taxi company to ferry them back and forth to the shopping district. Then it began to dawn on them that the service was very poor. They called for a cab and none came. Or if it came, it was inexcusably late. They protested and got no response from the drivers, though the company managers protested their regret.

At length one of the managers came out and talked it over with the faculty. His explanation was a simple, primitive lesson in economics—and social relations.

The girls, he explained, usually came into town and returned in groups of five. The fare was exactly ninety-five cents. All the way, they talked glibly, naturally, and with no intention of bragging about their plans. They intended to lunch well; they had designs upon a play or a movie; they talked about the dress they meant to pick up . . . twenty or thirty dollars; about the pair of shoes they were purchasing, perhaps ten or fifteen dollars. Then, when they came to split the cab fare, they argued over who would pay the twenty cents and who the fifteen cents that made up the final ninety-five. And when they left the cab they handed the driver the exact change in nickels and dimes with no sign of a tip.

"The drivers don't demand a tip", the manager explained regretfully, "but the girls gave the impression of plenty of money—lunch, a show, new clothes, of shoes wanted . . . and nothing for the man who serviced them. So the drivers just forgot when we sent them out to the college or picked up another passenger along the road. It's not right, of course, but human nature being what it is . . . "

And that seems to be the basis of a lot of economic, social problems—that simple matter of human nature being what it is.

knew everyone's name and business. You couldn't hide anything from him. If you were absent from school he came to your gate and cried, "Oooeee, Oooeee, come out," until you did, and explained.

Damiana's eyes fell. "No, Senor Greeley. I promise."

He sat down at his desk and picked up a long blue pencil from the tray. He always had long blue pencils with chubby white erasers. He whittled at it with his knife.

"Damiana, Miss Kathie needs friends. She needs all Rancho Nuevo to be her friends, and Rancho Nuevo needs her, too, more than it knows. You see, Miss Kathie owns this land, but charges no rent. And she gives you good water from her well and money even. Her father built the school and the clubhouse and helped with the church too."

He went on cutting and scraping with his knife. "Now, I've heard a very strange thing. I'd tell a little girl that could keep a secret." Damiana said nothing but her dark eyes glowed, and she flashed a swift white transforming smile that took the fierceness from her level black brows.

"I heard," his voice sank mysteriously, "that Simeon Estrada and the other young men on the Clark ranch are going to strike and let the oranges freeze. Do you know anything about that?"

Damiana's heart leaped into her throat and choked her, then she was telling him everything. He only said, "I'll have to get another smudge crew. It's too bad, isn't it, for Simeon to lose his good job."

"Ai -ai!" whispered Damiana, miserably. "He wants to get married with Modesta Ortaba."

Mr. Greeley nodded. "I don't blame Simeon entirely. Damiana, someone lied to him. You see, if Miss Kathie's oranges should fail her, she may have to sell this strip of land in order to save the real ranch. Maybe we can do something, you and I—help Miss Kathie and Simeon, too. One little Yaqui could do a lot, especially if she got another little Indian to help her, Damianita!"

"Si, Senor Greeley. I help — but . . . I am afraid."

"Oh, now nobody's going to hurt you; and remember, it's a secret." He thrust the long blue pencil, carved with her initials, into her hand. "Here, run along and be good."

Damiana spelled the letters slowly, "D . . . S . . . E for Damiana Serena Estrada. Oh! Gracias, Senor, muchissimas gracias."

Simeon was gone when Damiana went home to lunch. Suddenly she had to know if Mama and Papa Estrada too, were in on the plot.

"If Miss Clark's oranges froze up and she sold Rancho Nuevo, where would we live at?" she asked innocently.

Her father paused, his tortilla, rolled with honey and butter dripping from the ends, suspended near his open mouth. Her mother looked amazed. It was plain they did not know about the boy's strike.

"She has spoil my hunger," said Papa and set the tortilla down. "That child, she is . . . What do you want to go say such things for, favorita mia?"

"Something is troubling her," insisted Mama. "What is it, querida? Come, tell mama."

It was a secret; Damiana's hands clenched . . . " she began, then stopped. "Mr. Dick calls us filthy little greasers, all of us, you, me, everyone. He does not love us; do not let him fool you." And she ran back to the school, tipping her head so the tears would not fall on her clean dress.

Mr. Greeley came into the sixth grade room that afternoon and stood by Damiana's seat. He signalled for Miss Kathie to join him. Damiana couldn't write another word of her composition. He and the teacher talked there, close beside her, trusting her.

"Bad news, Kathie. There's something phoney about this. A lot of lies seem to have been told, but nothing is repeated to me so I can fight it. I can't get a man. All crews are busy, and of course with this continued unusual frost and high barometer, they may really be busy. But I even went out of town; it's the same everywhere. No men—for love or money. I tell you, it's phoney."

Kathleen Clark frowned. Maybe I can outbid for Simeon and the boys."

"No, they've left town, all of them. You haven't enough to buck whoever is doing this, Kathis. Of course here in Rancho Nuevo it all traces back to Dick."

"I can't believe that, Thad. He is weak but . . . "

The Principal nodded, "But not a crook. No, he's been fooled, as the boys have. They're just the tools of someone else. It's a clever double play, on one side to force your hand so that you'll need money and at the same time to make you angry with the Mexicans. Whoever is doing it has himself perfectly covered; everything seems to be legal and above board. Simeon and the boys are just striking because of unfair practices—on the surface. I'd like to find out who behind it."

Something clicked in Damiana's brain. "Mr. Morgan," she said. They stared down at her, then the Principal beckoned her and they went into the hall. "Mr. Morgan," she repeated. "Simeon said for Dick Stevens to tell Morgan that Higgins the foreman said it was all fixed."

Kathie's eyes blazed. "Of course, how stupid I've been. Oh, but Thad, he pretended such friendship. Why he's advised my every move—even to coming home. He wanted me to sell this tract to the South Hills Company. Thad, Thad, what shall I do? If only I weren't so alone."

"Not alone," said Thad. His great hand closed over the teacher's. Damiana put hers out, too, on top of the Principal's.

They laughed a little, glancing down the hall guiltily. "I'll get a crew somehow, someplace," said Thad Greeley.

Damiana gasped, triumph shining in her eyes. "Why did I not think before? Lookee, it is no trouble after all." She swept wide the doors of the sixth grade room and called, "Rosario, Julio, Junipero, Natividad, Juan, Lupe . . ."

One by one, puzzled but willing, the big boys trailed out.

"But, Damiana," Mr. Greeley's eyes were audacious, but his lips were cautious, "it's school hours. I can't permit them to go away now."

"Then—we strike," said Damiana gravely. "If we do not save the ranch, we do not have any school here anyway." She saw that she had won her point. "Lookee, Rosario, all of you, you like Miss Clark, no?" They nodded fiercely. "See, Miss Clark, Mr. Greeley. We go fill the pots. Here is your crew."

Then Damiana saw Mr. Dick. He stood swaying, just inside the wide front doors, rubbing his hand across smeared teary eyes. He was drunk again. Damiana and the boys parted for him to pass, flattening themselves against the wall.

"Kathie," he blubbered. "Kathie, I've done an awful thing."

Kathleen Clark went to meet Dick Stevens. She put her arms about him, seemed to hold him up, her body straight and small and strong, his big and limp and weak. Back of them was the Principal, white and hurt looking.

"Don't, Dick, don't," Kathie Clark was saying. "I understand. It's all right. Morgan double-crossed both of us, Dick. Everything's all right now."

Mr. Greeley herded the boys out the door and Damiana with them. His eyes were stunned with pain, but his mouth was gay. "Go on, Andale," he cried. "We'll lick this thing!" Damiana sensed that he wasn't meaning the frost. She caught up his hand and pressed it against her cheek before she ran.

But the boys were the smallest part of Damiana's crew. Papa Estrada and Conchita's father came. There were the Torres men, and the Ortabas, the Palomares, Garcias, even Ysidro Sandoval. Senor Redo left his wife to finish the pulque. Damiana was amazed as they flocked to her father's generalship.

She was glad to surrender the responsibility. Now everything would be all right. She only opened the door of the store and began, "Papa, Mr. Greeley wants help . . ."

"Quick, Anselmo," cried Mama, "Now we do something. Ai chiquita, what a time? Now we know the truth of it—all about Mr. Dick and Miss Clark. It is wicked even to speak of. Mr. Greeley so fine,—so true, he was in love with Miss Clark and like that—" Mama snapped her fingers, "along came Dick Stevens and made himself engaged with her. But he was no good . . ."

"Si, si, hurry along. Andale!" urged Damiana.

"The night before the wedding . . . ai, well I mind it . . . Senor Dick got drunk here in this store. The men carried him up to the ranch, but it was all off. We did not know of Mr. Greeley till now. Poor man, and him so kind and faithful! How it will end, quien sabe?"

Damiana stumbled out of the store and down to the church. She pulled her sweater over her head and genuflected hastily, then knelt before the statue of the Virgin.

"Madre de Dios, Santa Maria," she whispered. "I have made one very bad mistake. Oh, please, please, do not answer my other prayer. Mr. Dick — he must not marry with Miss Kathie. Change it please to Mr. Thad. Amen."

She pressed hard little knuckles against her quivering lips. She did not have the lovely rebosa this time—nothing, nothing! Through her tears Nuestra Senora's robe shimmered blue—as blue as morning glories, as blue as . . .

Damiana drew her new pencil from her pocket. She smiled with relief though one tear chased another wriggly tear down the side of her nose as she slipped the blue pencil forward till it was almost hidden in the scrollwork of the shrine. 'Amen,' she repeated.

The lighting of the smudge fires was a midnight ceremony. Damiana had never seen it, had never been up so late before. Sitting between Mr. Thad and Miss Kathie she watched the orange flames prick up through the blackness in vague squares and zig-zags. She hoped Mr. Dick's head would be better manana, when he woke at the clubhouse. Poor Mr. Dick! "Muchissimas gracias," she whispered to Santa Maria. Drowsily she heard the man and woman talking.

"It was always you,—no one else, Thad. You were all the unfinished business I had in Rancho Nuevo. I came back to you. No, Thad, not now. There's . . ." Her laugh made a cascade of silver in Damiana's dream. "There is someone between us."

Mr. Thad lifted Damiana into his arms, cuddling her head against his shoulder, and moved closer to Miss Kathie. They were still.

It was so wonderful; everything was enchanted all the evening. The early supper for Miss Kathie and Mr. Thad and Damiana and her crew,—hot creamy soup in big bowls with big spoons and — paper handkerchiefs. Damiana's heart still wobbled thinking of that happiness. Bright rose and green and yellow they were — those handkerchiefs. Damiana had her choice of all of them,—a green one! It stuck up proud and fine from her pocket.

Suffering is the mortar of love for it makes two souls one.

There's a Priest in the Family!

By J. Matthew English, O.M.I., M.A.

When a young man contemplates a missionary career, he is immediately aware of the first great sacrifice that such a life demands. He knows that he must leave home and family. He has not yet enjoyed to the full the sweetness that home means to every youth. And yet, to be all things to all men, he must leave those who for years have been all things to him. His family circle must broaden to include all men for whom Christ died. The heart of a priest must be as big as the whole world, that all men may find therein a Christ-like love and tenderness. There must be none who may not call him father and expect from him a father's interest and care.

Our Blessed Lord well knew what it meant for a young man to leave so much and follow Him. He knew that the first great sacrifice His missionary must make was the leaving of father and mother, sisters and brothers. The Gospel does not fail to recall Christ's words concerning such a sacrifice. "Every one that hath left home, or brethren, or sisters, or father, or mother for My Name's sake, shall receive a hundred fold and shall posses life everlasting." (Matt. 19. 29). Our Blessed Lord's generous recompense attests His appreciation of the sacrifice. Divine extravagance of reward eloquently pays tribute to the heart-ache of a youth that leaves his home for God.



Every priest can well remember the day when first he told his best-beloved that he must leave them for the service of the Lord. With faltering speech he revealed his heart's desire to his parents. His words were few, but glorious with the grandeur of his great resolve. His parents could not fail to understand. They smiled in benediction, though his leaving meant much pain. There was no bitterness in his mother's tears, but only fondest joy as she made the offering of her boy to God. The silence of his father was not resentment. It was generous consent, by love made inarticulate.

Life is full of compensations. The family forgot their loneliness through ardent interest in the boy who went away to study for the priesthood. The departed one knew that one place on earth was always full of prayers for his success. And that dear place was Home. He knew that such prayers were most unselfish and most powerful before the throne of Almighty God.

The seminary course is difficult indeed. Body and soul are sternly disciplined. Rigorous regulations cover every moment of the day. A growing sense of the tremendous responsibilities of the priesthood inspires a holy fear. Many difficult studies must be mastered. Deep consciousness of all the priest must know gives little respite to the student's tense endeavors. Secret cares and worries, known only to God and himself, often arise. At such times the seminarian's thoughts fly homeward. He thinks most tenderly of the folks at home. He feels that in some vague, mysterious way, their tender love has sensed his difficulties as they pray in his behalf.

The long years pass, and imperceptibly the boy develops into the finest type of manhood. At last the great day of ordination arrives. Like a beautiful, bright, beckoning star, for years it has illumined many hours of weary darkness. And now by

patient effort and the kindly grace of God, the young man catches up with his star. His family receive the joyful tidings and they know that their fervent prayers have not been in vain. They hasten to join once more the one so long departed and see him elevated to the everlasting priesthood of the Lord, to witness him offer his first Holy Mass.

In this fair month of June, new Oblate priests return to their homes and their loved ones. Their stay may be short but it is all the more precious. Parents, brothers and sisters welcome them with pride and joy. They find the youth that went away, so gloriously transformed.

Stern discipline and years of prayer have moulded the erstwhile boy into reverent manhood. Now he is a man of God, a priest forever. Surely he is the same lovable personality that his parents have known so well. He is still one of the family, and yet, in some strange way, he seems as one apart. And such indeed he is; set apart by God to serve Him alone.

Soon the new Oblate will hear the call of Obedience. The family knows what it may mean for them; another parting. He now belongs only to God. He must gladly go where God's Will calls him. It may be to far-distant foreign mission fields to bring Christ to the pagans. If this be so, his parents bravely bid him a fond Godspeed. Their generous hearts have caught the fine contagion of their son's self-sacrifice.

God must beam upon the grand, unselfish hearts of parents whose priestly sons are far away. But home is where the heart is. A foreign mission seems not so distant when the missionary knows his parents' hearts are dwelling there with him. The love of Christ was always marked by greatest sacrificial ardor. The good parents of a foreign missionary can know that their unselfish love is very like to Christ's. I would like to see their glorious welcome when God calls them home to heaven.

Just a short time ago the following incident took place. It was the difficult duty of a young Oblate priest to inform his mother that Obedience had called him to a far-distant mission. He feared to break the news, because she was so happy at his nearness. He was newly ordained and had been at home for but a short time. His mother was still under the blissful spell of the glory of his ordination and first Holy Mass. But with a prayer for courage, he told her of his difficult assignment. Eagerly he awaited her reply.

Only a few seconds passed as her heart repelled the shock. Then she proudly kissed him and cheerfully exclaimed, "Tomorrow we shall have a feast to celebrate our joy and honour. Now, son, please excuse me. I must go out and purchase lots of good things for the celebration." With a sly wink of her eye, she added, "I won't forget to purchase something very special for your dad."

I can't help thinking that her errands were not quite so immediately urgent. But she welcomed an occasion to be alone for a moment and shed proud tears unseen by all but God. This brave mother had already given two daughters and another son to God in the religious life. She had grown nobly grand because she never thought of self. True, indeed, is the paradox of Christ: self denial is but self-realization in the end. "He that shall lose his life for My sake, shall find it." (Matt. 16. 25.) This noble mother is typical of the parents of all the Oblates that labor for God in far distant fields.

But even to the young Oblates who receive their Obediences for the home missions, their first assignments mean separation from those they love as they leave to carry on the work of Christ in the far reaches of the First American Province. Visits home will be few, but their ministry will bind them by ever stronger spiritual ties to the dear ones whose prayers go with them as they bring new souls to God.

For the first time these young priests will know the true meaning of their title "Father," as they assume the responsibilities of spiritual parenthood over the souls entrusted to their care. There will be no doubt then where their duty lies, nor will they want any more earthly tie to interefere with the mystical bond between them and their people.

This will be especially true of the young priests who will be assigned to one of the eight colored parishes now conducted by the American Oblates in the Eastern and Southern States. They will have to identify themselves with more than a parochial family. To serve their people well they must become spiritual members of this great race which has been so cruelly abused for centuries and which is today checked on all sides in its just struggle for equality. Their task will be a difficult one, but true to the spirit of Christ and of their saintly Founder, they will make this people their own as long as they labor among them.

Wherever an Oblate labors, he is there in answer to the call of obedience. On his Oblation day he made the great sacrifice of his own will to God, even unto death. He made a vow of Obedience. This sacrifice will not be fully consummated until his earthly life is over. Day by day the will of his superiors rules his every deed. Obedience often costs him much, but he is faithful to his vow. It is difficult to leave again the home and family that he loves. But he knows that his sacrifice is nobly shared by the loved ones left behind. Their cheerful resignation is a comfort to his heart. He knows that through his leaving them they have drawn nearer to God.

"The Oblate World."

We Only Live to Die Well

Recently there occurred in the diocese of Pittsburg the death of a priest surrounded by very unusual circumstances. It was a sudden death. Many priests die suddenly.

It was a sudden, but provided death! For the grace of God was very much manifest. Early of a Sunday morning the priest became ill. A doctor was summoned and some relief from the intense pain was noticed. While still very ill the priest arose to attend to his regular Sunday duties. He distributed Holy Communion to the nuns of the convent, recited part of the Divine Office for the day, heard Confessions and went to the altar to offer Mass. Feeling somewhat recovered from the attack he suffered during the night, the priest began with the Mass he was never to finish.

He proceeded with the Mass to the Communion, consumed the Sacred Host and the Precious Blood and then went from the altar to which he was never to return, to distribute Holy Communion to his people.

After several members of the congregation had received Communion, the priest felt unable to continue. Still holding the ciborium containing the Sacred Hosts, he sought rest and relief on the bench in the sanctuary. Many of the people who wished to receive Communion, aware of the weakness of their pastor, returned to their places, but the priest beckoned them to come into the sanctuary where he was sitting. At his nod they came and on bended knee received the Blessed Sacrament from — what was now becoming quite apparent — a dying priest.

Carefully placing the ciborium on the altar railing, he requested they send for a neighboring priest that he might have the ministrations of the Last Sacraments. Acutely realizing that the end was near, he began the "Our Father", and asked his people to pray the prayer for him. It was his Nunc Dimittis, his final prayer. For like Simeon of old, he had held in his arms the Christ and he was ready to die.

In his ears the voice of prayer as uttered by his flock was growing faint. A priest from a neighboring parish came and administered the Last Rites. Thus died an heroic man. He died as he had lived —a priest forever!

The following Mass was to be offered by him. The chalice of his previous Mass was purified by another. The ciborium he had brought from the tabernacle to the altar rail to feed his flock was restored to the tabernacle by other priestly hands. Those who attended the second Mass in that little Church of St. Mary's that day were attending the funeral Mass of their devoted pastor and real Father in Christ.

The dignity and power of the priesthood is so great as to cause the thoughtful and the holy to tremble with fear. For St. Bernard tells us, the priest is exalted above all rulers, angels and archangels, for his office is more wonderful and more excellent than theirs. St. Francis tells us, that were he to meet a priest and an angel, he would first salute the priest for his dignity is greater.

Yet withal the priest is but human though his mission be divine! Frail as any mortal who ever walked the earth, ever must he seek grace and strength at its fountain source, ever must he pray and ask the prayers of others, lest he in preaching to others become himself a castaway.

What Mrs. Sanger?... Not Mr. Churchill Too!

Just for fear you may have missed it, and might find it in a rather lightsome column rather than on some editorial page, I call your attention once more to the remarks of Mr. Winston Churchill talking to the English people on March twenty-first. Said he, deep down in the heart of his speech:

"One of the most sombre anxieties besetting those who look thirty, forty or fifty years ahead —and in this field one can see ahead only too clearly—is the dwindling birth rate. In thirty years, unless the present trends alter, a smaller working and fighting population will support nearly twice as many old people, and in fifty years the position will be worse still.

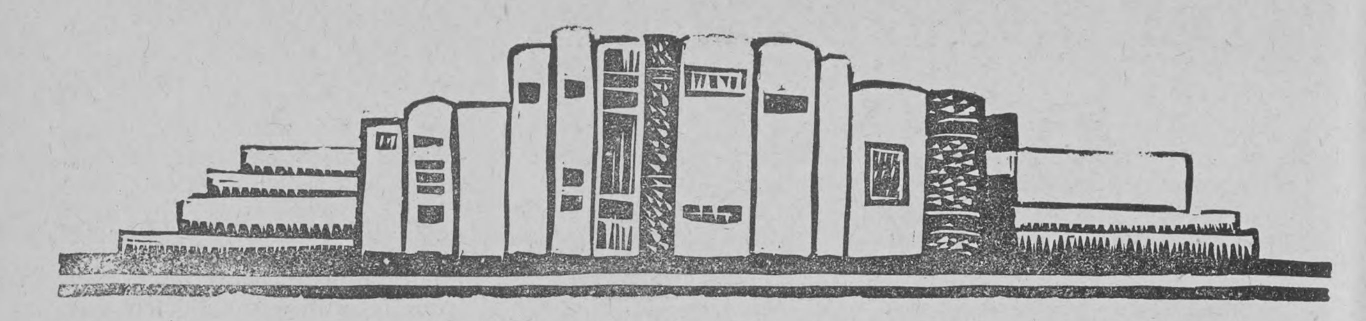
"If the country is to keep its high place in the leadership of the world and survive as a great power that will hold its own against external pressure, our people must encourage by every means large families."

Well, what do you know? England, the land of birth control, right out for big families. Maybe the lesson in France did sink in.

Meanwhile I find that our government allows you to claim exemption for money that has been contributed—to the cause of promoting birth control.

In other words, you don't have to pay patriotic taxes if you help the birth controllers wipe out our population.

Somebody wasn't listening when Mr. Churchill talked.



It May Interest You.....

WHEN A MOTHER PRAYS

Hieromo de St. Pedro, noted for his novel, "The Chivalry of Heaven," wrote the following confession about himself:

"Once in my youth when I was far from home I lay on my bed in great distress of soul, almost in despair. And suddenly I remembered how, while I was still a child, my mother used to sit by my bed and pray with me and to make the sign of the cross upon my forehead. And then I began to recall the childhood prayers which my mother taught me. And behold! My soul became free, my heart light. So great is the grace which the Lord lends to a mother's prayer. In time of despair it leads one back to the path of faith, to the way of virtue, the gate of hope!"

———o———

THE ORDERLY ORDERLY

My friend, the army chaplain, was telling his friends about his systematic orderly. One morning a week, he said, he had a chance for a slightly-later-than-usual sleep. As his hours the rest of the week were early and late, he looked forward to that extra snooze.

"Mass won't be until eight," he explained to his orderly on retiring. "So I'm going to sleep late."

Before the dawn, he was wakened by an insistent shaking. His orderly was leaning over his bunk and pulling at his shoulder.

"What time is it?" the priest asked sleepily.

"It's six o'clock, father," said the orderly.

"But look, I told you I was going to sleep this morning."

"I know," said the orderly, "but I have to make your bed at six o'clock. Them's orders."

"Oh, for goodness sake," said the sleepy priest, "come back and make my bed at seven."

"I can't do that," the orderly explained. "At seven I've got to be mopping up your floor."

So orders being orders and orderlies being orderly, the chaplain crawled out of bed and gave up the hope of late sleeps in the army.

—C.C.Y.U.

———o———

EMILY POST—She gets more attention than Christ. He doesn't receive even ordinary courtesy. The King of Kings is taken for granted, because He is so easily accessible. Hours, days, weeks are spent in grooming guests in social etiquette for a White House reception. But a few minutes of alert attention each week is denied Christ by rude Catholics. So many, priding themselves on fine breeding, would die rather than dress wrong, eat noisily, choose the wrong silverware. The same people don't scruple to botch up church manners, offend God by loud talk, gum-chewing abstractions, sloopy positions, empty prayers. Church etiquette deserves at least the attention Emily Post commands. It isn't getting that.

A Word Of Cheer

Drop a word of cheer and kindness
Just a flash and it is gone;
But there's half a hundred ripples
Circling on and on and on,
Bearing hope and joy and comfort
On each splashing, dashing wave,
Till you wouldn't believe the volume
Of the one kind word you gave.
Drop a word of cheer and kindness,
In a minute you forget;
But there's a gladness still a'-swelling,
And theres' joy a-circling yet.
And you've rolled a wave of comfort
Whose sweet music can be heard
Over miles and miles of water,
Just by dropping one kind word.

———o———

THE BEST LEADER is HE WHO FOLLOWS BEST

———

When a lady visiting Lincoln, ventured to hope "that God is on our side," the Civil War President shook his head, and corrected her: "I only pray, ma'am, that we are **on Gods' side.**" Great leadership doesn't pray God to be on its side . . . to **"make its cause just"** great leadership tries to be on God's side because **His Cause is Just.**

———o———

"Why does Mary look so lovesick when she reads a newspaper?"

"Her fiancee is a typesetter."

? THE QUESTION BOX ?

My friend thought he made a bad confession, but he still went to Holy Communion. Later he found out that his confession was not bad at all. What should he do?

He ought to go to confession again, and tell the priest exactly what he thought and did in this case. It is difficult to be more precise than this, because there are so many possibilities. A heart-to-heart talk is much better than a general letter.

The willingness to committ a serious sin is itself a sin, because the will is evil. But persons sometimes become befuddled and excited, and then the best thing to do is to tell the priest exactly what happened. Why do some people nurse secret sins for years, when a five-minute chat with the priest in confession can relieve all anxiety and fretting?

If I take an injection of insulin before Mass, does that break my fast and make me ineligible for receiving Holy Communion?

No. Food or drink taken by way of mouth will violate the fast, but an injection of this kind will not. It is not food or drink, and it is not consumed in the same fashion.

There are many pages written on such topics as these. For instance, the crumbs and particles of food that cling to the teeth all night will not violate the fast law, if they are swallowed either deliberately or indeliberately in the morning. Persons may smoke without violating the fast, and even though they may swallow small particles of tobacco this is no breaking of the law. Food or drink will break the fast, and other things will not. If this is not clear, write again.

Why does the Church want the bans of marriage read in churches when everyone knows that the couple is perfectly "on the level" and well-known?

The Bishops of the Church could dispense the law in such cases, but ordinarily they do not wish to do so. Ultimately, the law of the bans is for the protection of each party who is being married. It is better to have a clear and universal law than to have one that is varying and changeable. Wherever a law works real hardship, the Bishop will readily dispense if asked; but wherever the law is reasonable and understandable, the people ought to obey.

Some people have funny ideas of humor, and they think it comical to ridicule prospective spouses whose names have been read in the bans from the pulpit. Such would-be humorists would do well to examine their conscience and see whether they have not been doing harm with their tongues and their cheap wit.

How long has the Angelus been recited in our churches, and bells rung with it?

Figures vary, and no one knows precisely. The custom is from 600 to 800 years old.

The early custom of ringing the bell of the church in the evening was probably started as a signal to extinguish all fires and lights in the primitive villages, and to prepare for bed. The English word "curfew" means to "cover the fire".

Popes in the 11th century called on their people to pray when that bell was rung, and to say the Hail Mary. Religious Orders and later Popes varied the rules little by little, and the present-day Angelus is the result.

Do Sisters on foreign missions wear the same heavy religious gowns as they have in home missions?

Sometimes yes, sometimes no. Much depends on the Rules of the Community. Many times, a great part of the habit is changed into white cloth so that the heat-rays of the sun will be reflected rather than absorbed by dark clothing.

The same "cut" and lines are always retained, and only the color is changed. Even hospital Sisters will have a white habit, instead of their austere black or brown or gray. This has been allowed by the Holy See.

Did holy people who died before the time of Christ go to Heaven after their death? Explain.

Heaven was not opened to any soul until after the Passion and Death of Our Lord. Early Saints who died before then went to Limbo, and it was there that Christ went after Calvary to announce their redemption and to open the gates of Heaven. Then at the Ascension of Our Lord, He led them all into Heaven in glory. In Limbo, there was happiness but it did not become complete until after the Redemption and Ascension of Christ.

How can a rich man be a good Catholic after Christ's condemnation of wealth, and what He said about the rich young man and after what He did to the money-changers?

If you would drill a well and strike a good gusher and thereby become a millionaire over night, would you thereby lose your soul? Of course not. Neither are they at fault who accumulate possessions through hard work and good fortune. Christ never condemned wealth. He condemned the money changers for desecrating a holy place by usury. And He only said the rich will find it hard to get to heaven. That is because some rich folk are too attached to their possessions. Christ did not say "Blessed are the poor;" but "blessed are the poor in spirit, i.e., detached from wealth.

Is Easter Water the same as Holy Water?

Easter Water is a particular kind of Holy Water, since it is blessed by the priest on Holy Saturday and it is mainly destined for use at Easter time. Priests of many lands bless the homes of their people during Easter week with this Easter Water, and the custom goes back many years.

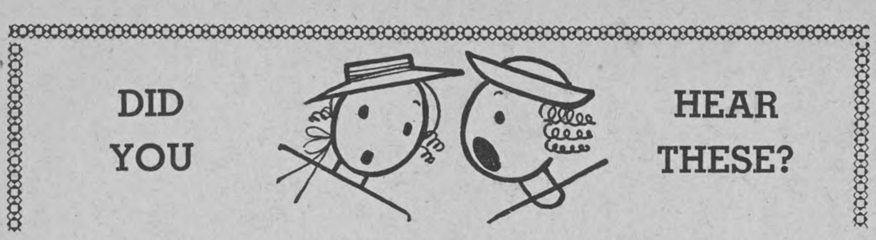
All Easter Water is Holy Water, but not all Holy Water is Easter Water. Understand?

Is there any Oblate who might be a patron for mothers?

Yes, Father Albini, the Oblate apostle of Corsica, is the patron of mothers there in difficult cases of childbirth. His name and fame in such cases has spread through Alsace-Lorraine, and he is called the "best specialist and most effective patron" of such women. Many hundreds of women pray to him in thanksgiving for relief from difficult and dangerous sicknesses.

He has been invoked with success by many young parents who have been for years without children.

We heartily recommend this holy Oblate as your patron. May he grant your wish, and may he one day be numbered among the canonized Saints of the Church.



The little woman had driven the grocer to distraction at the busiest time of the day, but finally he managed to satisfy her.

"Do you know, Mr. Peek," she said, "when I came into your store I had a dreadful headache. I've quite lost it now."

"It isn't lost, lady," said the exasperated grocer. "I've got it."

Visitor (in defense plant) — "Look at that youngster, the one with the cropped hair, the cigarette and trousers on. It's hard to tell whether it's a boy or a girl."

War Worker: "She's a girl and she's my daughter."

Visitor: "My dear sir, do forgive me. I would never have been so outspoken if I had known you were her father."

War Worker: "I'm not her father, I'm her mother."

Sonny: "Say, Dad, what does argument pro and con mean?"

Dad: "Well, my boy, pro is your convincing and unanswerable statement, while con is the contemptible drivel of the other fellow."

"Hey!" roared the angry diner. "I ordered chicken soup."

"Well, you see sir," said the waiter meekly, "we didn't have any chicken soup, so I thought I'd give you the next best thing, the water we boil the eggs in."

Cavalry Recruit: "I don't like the look of the horse's head, sir."

Sergeant: "Oh, don't worry. You'll soon get over that."

Conductor: "Madam, you'll have to pay for that boy."

Lady: "But I have never done so before."

Conductor: "That doesn't matter to me! He is over six years old and you'll have to pay for his fare, or I'll put him off the bus."

Lady: "Well, put him off then! What do I care? I never saw him before."

Mother: "Now do you know where bad girls go?"

Daughter: "Yes. They go most everywhere."

"A burglar entered our house early this morning."

"Did he get anything?"

"Well, I'll say he did; my wife thought I was sneaking in late."

A recruit, smoking a cigarette, walked past a captain without saluting. The officer called him back. "Are you not aware that you should always salute an officer?" the captain asked.

"Yes sir," replied the recruit, "but the sergeant always told me never to salute with a cigarette in my mouth."

Amos: I once had a beard like yours, but when I realized how it made me look, I cut it off.

Kale: Well, my face once looked like yours and when I realized I couldn't cut it off I grew a beard to cover it.

Oswald: Pop, I need an encyclopedia for school.

Pop: Nothing doing; you can walk to school like I did.

"Do you think your father would object to my marrying you?"

"I dont' know. If he's anything like me he would."

1942 CHRISTMAS MESSAGE OF POPE PIUS XII

"To you, young people, who are wont to turn your backs to the past, and to rely on the future for your aspirations and your hopes, We address Ourselves with ardent love and fatherly anxiety: enthusiasm and courage do note of themselves suffice, if they be not, as they should be, placed in the service of good and of a spotless cause.

"It is vain to agitate, to weary yourselves, to bustle about without ever resting in God and His eternal Law.

"You must be inspired with the conviction that you are fighting for truth, that you are sacrificing in the cause of truth your own tastes and energies, wishes and sacrifices; that you are fighting for the eternal laws of God, for the dignity of the human person, and for the attainment of its destiny.

"When mature men and young men, while remaining always at anchor in the sea of the eternally active tranquillity of God, co-ordinate their differences of temperament and activity in a genuine Christian spirit, then, if the propelling element is joined to the refraining element, the natural differences between the generations, will never become dangerous, and will even conduce vigorously to the enforcement of the eternal laws of God, in the changing course of times and of conditions of life."

—Reprinted from "The Catholic Mind," New York

It is better to say a good thing about a bad fellow, than to say a bad thing about a good fellow.
He who talks the most about himself is likely to be the one who knows the least.

INFLATION! . . .

Is that what the world needs?

One murderer sliced his victim. Another murderer burned the body of his victim. Both were put in the same prison cell. One snubbed the other. "Disgusting," said the burner of the slicer . . . The same old Pharisee attitude.

"I'm so much better than the other fellow." **A better murderer! or . . . a better business man!** as many a man seems to think himself by this criterion: how good he is at "putting one over" on the other fellow.

So few exalt the other. So few humble themselves. So many point with disgust at another's faults — never at their own. What the world and everybody needs, is a **deflation** in the conceit! self-centeredness of men! **so they can fit** into the world with their fellows.

Everybody is so blown up with pride and self-interest . . . no wonder there is **no sitting down at one table** together. No one wants to sit in the **lowest** place with Christ. No wonder nations and business and men are off-balance! **top-heavy and tumbling** with pride!

Have U paid your subscription? If not..... Do It To-day.





Please Support Our Advertisers

Read More Catholic Literature

Buy More War Saving Certificates